



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Vergißmeinnicht 1912

6 (1912)

Vergißmeinnicht

Illustrierte Zeitschrift
der Mariannhiller Mission, Südafrika.

Mit Oberhirtlicher Druckerlaubnis und Genehmigung der Ordens-Obern.
Gesegnet von Sr. Heiligkeit Papst Pius X.

Alle Anfragen, Bestellungen, Zahlungen und
Sendungen sind zu richten an die:



Vertretung der Mariannhiller Mission
in Köln a. Rh., Brandenburgerstr. 8.

30. Jahrgang.
N. 6.

Erscheint monatlich
und kostet
pro Jahrgang
Mk. 1.50,
direkt franko zu-
gesandt oder von
unsern Beförderern
bezogen.

Uebersetzungen
im Interesse der
Mission
sind willkommen.
Probenummern
gratis.

Wer diese Zeitschrift
bestellt, tut gleich-
zeitig ein gutes
Werk zu Gunsten
der armen Heiden
in Afrika.

Bestellungen
auf das
Vergißmeinnicht
geschehen am ein-
fachsten auf dem
Abschnitt der
Zahlkarte oder
Postanweisung.

Postfach-Konto
Köln Nr. 1652.



Sleißige Gärtner.

Köln a. Rh.
Juni 1912.

Der Reinertrag
dieser Zeitschrift
wird nur für
Missionszwecke,
für die Ausbreitung
unserer heiligen
Religion ver-
wendet, weshalb
der Hl. Vater
Pius X. zu wieder-
holtenmalen allen
Wohltätern
unserer Mission
seinen apostolischen
Segen erteilt hat.

Beförderer des
Vergißmeinnicht
werden an allen
Orten gesucht.

Für die Abonnenten
des Vergißmeinnicht
als Wohltäter
unserer Mission
werden täglich in
der Kollegiatkirche
zu Mariannahill
2, oft 3 hl. Messen
gelesen.



Der Himmel.

Kennst du das Land, wo ew'ge Lenze blüh'n,
Und Früchte purpurrot dem Auge glüh'n,
Unsterblich Licht dem Blick unsterblich strahlt,
Ein neues Lied zu Gottes Thron erschallt?
Kennst du es wohl? — Dahin, dahin
Möcht' ich mit dir, o mein Geliebter, ziehn!

Kennst du das Haus, auf Erden unbekannt,
Mit Perlektor und Säulen von Demant?
Trittst du hinein, so winken Engel dir:
„Verkürter Freund, sei uns willkommen hier!“
Kennst du es wohl? — Dahin, dahin
Möcht' ich mit dir, geliebter Bruder, zieh'n!

Kennst du die Stadt, wo keine Träne quillt,
Weil Gottes Anschau'n jede Klage stillt,
Wo Trennungsschmerz und Leiden unbekannt
Und Todeschauer ewig sind verbannt!
Kennst du sie wohl? — Dahin, dahin
Möcht' ich mit euch, geliebte Freunde, zieh'n!

Kennst du den Berg, gekrönt mit Amethyst,
Von Gottes Weisheit gold'nem Strahl geküßt,
Wo Lieb und Wahrheit ewig sich vermählt,
Und Eden's Pracht erneuten Einzug hält!
Kennst du ihn wohl? — Dahin, dahin
Laßt aus dem Tränental uns freudig zieh'n!

Gott will es!

Gelegentlich einer Missionsversammlung, die am 3. März 1912 in Neuf stattfand, führte der Hochw. Pater Provinzial Kassiepe O. M. J. in einer begeisterten Rede über die Heidenmission der Gegenwart und den speziellen Anteil, den die katholischen Frauen und Jungfrauen daran haben, etwa folgendes aus:

„Ein Biograph des hl. Bonifatius sagt von England: „In den ersten christlichen Jahrhunderten war England so reich an christlicher Liebe, daß es eine Segensquelle für das Festland wurde. Der Kirche zollte es seinen Dank, indem es die Völker, welche noch in der Finsternis irrten, dem Glaubenslicht zuführen half.“ Die Dankbarkeit zwingt uns, sein Beispiel nachzuahmen. Ein großes Herz dankt in großen opfervollen Liebeswerken. Und ein wahrhaft katholisches Herz ist ein großes, weites Herz. Dessen muß sich vor allem an das altehrwürdige Castra Novesium, das große Helden der Nation besitzt, erinnern. Das katholische Deutschland beginnt die Dankeschuld abzutragen durch das Liebeswerk der Missionen; in dieser Stadt aber durch die besondere opfermutige, begeisterte Tätigkeit der Frauen in der Missionsvereinigung der katholischen Frauen und Jungfrauen. Der Redner will nicht für seine Genossenschaft sprechen, sondern im Namen aller Missionare und Missionschwester den edlen Frauen und Jungfrauen danken, die schon soviel für die Missionen getan haben und wünscht, daß die Männer und Jünglinge durch ihr Beispiel angeeifert würden. Erweiterung und Vertiefung des Missionsgedankens, das sei der Zweck des heutigen Abends.“

Warum müssen wir die Missionen unterstützen? — Weil es der klar ausgesprochene, der letzte und entscheidende Wille Jesu Christi ist. Das Testament Jesu lautet: „Mir ist alle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden. Darum gehet hin und lehret alle Völker und taufet sie . . . Und siehe ich bin bei euch alle Tage bis ans Ende der Welt.“ — Gott will es. Alle Menschen sind berufen, keiner ist ausgeschlossen. Darum sollen die Voten seiner Kirche zu ihnen gehen. Die Missionstätigkeit bildet nach Jesu Willen den Lebensnerv der Kirche.

Wie müssen wir die Missionen unterstützen? Nach dem Beispiel der heiligen drei Könige, der Erstlinge der Befehrten aus dem Heidentum, durch das Gold der materiellen Opfer, den Weihrauch des Gebetes und die Myrrhen der persönlichen Hingabe.

In begeistert warmen Worten hielt der Hochw. Pater seinen Zuhörerinnen die mutige Maria Magdalena vor

Augen, wie sie als die erste, „als Apostel der Apostel und die erste Missionarin Christi“ die frohe Botschaft verkündete: „Er ist wahrhaftig auferstanden!“ Sie kann als Vorbild gelten unseren mutigen Ordensschwester in Heidenlande, wie sie dort, wo die Würde der Frau so tief gesunken ist, durch ihr Ansehen, ihre Schultätigkeit, ihren Opfermut am Krankenbett, Licht und Frieden in die ärmsten Herzen tragen.

Noch tiefer führt der Redner seine Zuhörerinnen ein in die Notwendigkeit einer allseitigen Missionsunterstützung, da er von der Ausbildung der Missionare in den Missionshäusern sprach, und wie von der Unterstützung der letzteren das Gelingen des großen Werkes wesentlich abhängt. Leider aber fehle vielfach gerade in besseren Kreisen das Verständnis dafür und es sei Tatsache, daß die Heiden zum meisten ihr Glück der Unterstützung durch die Unbemittelten verdankten. Veronika gab ihren eigenen Schleier hin, um Jesu Antlitz vom Blut zu reinigen, und wie manche Dame gibt Geld und Gelder hin zu unnützer Toilette und eitlem Tand . . . — Der tiefste Grund, warum viele Kreise der Missionsfrage fernstehen, ist die Unkenntnis. Was man nicht kennt, interessiert nicht. Darum die Notwendigkeit, die kathol. Missionszeitschriften zu verbreiten und Missionsvereinen beizutreten. Wie beschämend ist da für uns Deutsche das Ausland und für die Erwachlenen der Kindheit-Jesu-Verein. — Gegenüber der Schwierigkeit, daß im eigenen Vaterland, besonders in der Diaspora, die Not doch selbst so groß sei, ist zu erwidern: einmal gehören auch die Heiden zur Erlösung, dann beweist die Erfahrung, daß in Gegenden, wo der Missionsgedanke blüht, auch viel für die Diaspora getan wird und das katholische Leben am lebendigsten ist.

In den Missionsvereinen wird auch die größte Macht der Religion gepflegt, das Gebet. Wie die frommen Frauen für Christus und die Apostel besorgt waren, so stehen die katholischen Frauen und Jungfrauen als große Gebetsmacht den Missionaren bei. Er erinnerte da an die heilige Theresia; er ließ seine Zuhörerinnen auch in die Ewigkeit blicken, wo manche gereckte Heidenmutter und -jungfrau bei Gott ihnen dankt.

Wann sollen wir das Missionswerk unterstützen? Heute ist die große Zeit. Frankreich, das früher den größten Teil der Missionen und Missionsalmoosen aufbrachte, leidet furchtbar unter der Verfolgung der Kirchenfeinde.

Wir deutschen Katholiken haben die Verfolgung glücklich überstanden, unser Land befindet sich in einer



Christus und die Samariterin. Nach dem Gemälde von H. Blochhorst.

Periode aufsteigenden Wohlstandes, an dem auch wir Katholiken unsern Anteil haben. Sollen wir uns etwa von den Protestanten überflügeln lassen, die erst seit kurzer Zeit den Missionsgedanken erfaßt und ihn so gewaltig gefördert haben, die trotz ihrer geringen Zahl jährlich 4—5mal so viel für die Missionen opfern als wir?

Niemals war die allgemeine Weltlage, die durch Technik und Wissenschaft errungenen Fortschritte dem Werk der Heidenbefehrung so günstig wie heute. Und wenn wir jetzt mithelfen, die Kraft des Glaubens in der Befehrung der Heidenwelt sichtbar zu zeigen, dann wird auch der bedrohte Glaube der Heimat gewinnen an Tiefe und Kraft und Innigkeit.

Deshalb muß jetzt ein Ruf erklingen, wie in den Zeiten, als die Besten unseres Landes das Kreuz ergriffen, um das hl. Land für die Christenheit zurückzuerobern, der Ruf: „Gott will es!“ Hier ist auch heiliges Land. Hier sind Tausende und Millionen unsterblicher Menschenseelen, für die Christus am Kreuze gestorben ist und die noch keinen Anteil bekommen haben an der Freiheit, die er ihnen erworben.

Wir alle wollen dabei sein; wir wollen nicht bloß als müßige Zuschauer die gewaltige Missionsbewegung unserer Tage bewundern. Nein, wir müssen uns eingliedern in die Schlachtreihen der großen Missionsvereine, die Frauen und Jungfrauen vor allem in ihrer Missionsvereinigung, die Männer und Jünglinge außerdem in dem großen allgemeinen Franziskus-Xaveriusverein oder in einem der anderen Missionsvereine der einzelnen Genossenschaften, die Kinder im Kindheit-Jesu-Verein.

Jeder in seiner Art muß mitkämpfen, muß mithelfen, muß miteinstimmen in den aus tiefster Seele kommenden Ruf: „Gott will es! Gott will es!“ —

Die Anfänge des Christentums am Kongo.

(Schluß.)

Der Weggang des P. Antonio fiel den Portugiesen in Ganghella sehr schwer. Sie wollten nicht ohne Priester bleiben und führten deshalb Beschwerde beim Statthalter. Auf dessen Antrag gab der Missionspräfect dem Vater Giovanni Antonio Cavazzi, den unsere Leser schon längst kennen, die Weisung, sich nach Balongona zu begeben, wo Kassange damals sein Lager aufgeschlagen hatte.

Kassange empfing den Missionär, weil er zu dem ihm so verhassten Kapuzinerorden gehörte, sehr kalt und bot ihm nicht einmal eine Wohnung an, sodaß er bei einem Portugiesen ein Unterkommen suchen mußte. Doch P. Cavazzi war nicht der Mann, der sich durch so etwas aus der Fassung bringen ließ, im Gegenteil, als er am kommenden Tag in öffentlicher Versammlung sein Empfehlungsschreiben überreichte, ergriff er mutig das Wort und erklärte offen, er sei gekommen, den Schaggaern den Weg zum Himmel zu weisen, er werde sie von der Falschheit ihres Götendienstes überzeugen, werde ihnen die Häßlichkeit ihrer heidnischen Gebräuche zeigen und sie zur Uebung christlicher Tugenden anleiten. . . . Da war es beim Könige aus! Er unterbrach ihn mitten in der Rede und schrie ihn an: „Das ist eben die Verwegenheit der Leute deinesgleichen und dadurch macht ihr euch so verhaßt, daß ihr einem freien Volke, das nach seinem Willen lebt, ein neues Gesetz aufzwingen wollt! Ich ließ mich von meinem Knechte bereben, einen Priester zu verlangen,

aber ich wünschte keinen Kapuziner, sondern einen von jenen, die sichwarz gekleidet sind. Die schönen Betsprechungen, die ihr macht, sind zwecklos, denn ich weiß, wie unbeugsam und hartköpfig ihr seid. Ich sage dir deshalb, wenn auch tausend Missionäre kommen und alles versuchen, mich von unsern alten Gebräuchen abwendig zu machen, so wird das rein umsonst sein. Ich für meine Person bin fest entschlossen, in der Religion meiner Väter zu bleiben; nach dieser leben wir seit undenklichen Zeiten, und sie entspricht unseren Wünschen und Neigungen. Hätte ich gehaut, daß die Satzungen der Christen so strenge seien, so hätte ich mich niemals dazu verstanden, die Taufe zu empfangen, und wüßte ich ein Mittel, um alles ungeschehen zu machen und das Andenken daran für immer aus dem Gedächtnisse zu tilgen, ergriffe ich es sofort. Ja, ich ließ mich taufen, aber ich dachte nie daran, die Vorschriften der christlichen Religion zu befolgen, ich tat es nur, um mir die Freundschaft der Portugiesen zu erwerben. Höre, Cavazzi, ich will dir nicht verwehren, hier mit den Weißen zu verkehren und den kirchlichen Dienst zu verrichten, den eure Religion verlangt, aber unter Todesstrafe verbiete ich dir, das Gesetz und die alten Gebräuche der Schaggaer zu beschimpfen!“

P. Cavazzi ließ sich durch diese Drohungen keineswegs schrecken, er beteuerte laut und freimütig, seine Pflicht gebiete ihm, selbst mit Gefahr seines Lebens alles aufzubieten, dem Christentume im Lande der Schaggaer Eingang zu verschaffen. Er ersuchte den König, ihn öfters besuchen zu dürfen, um sich mit ihm über die Fragen der christlichen Religion zu besprechen. Kassange verweigerte jegliche Antwort und hielt sich auch in Zukunft von dem Missionäre fern. Da alle Bemühungen, ihn eines Besseren zu belehren, erfolglos blieben, und ohne Zustimmung des Königs auch beim Volk jeder Missionsversuch rein unmöglich war, ersuchte P. Cavazzi seinen Präfecten, ihm ein anderes Arbeitsfeld anzuweisen, das auch eine Aussicht auf Erfolg böte.

Als im Oktober 1660 das Abberufungsschreiben endlich eintraf, begab sich der Missionär zum König, um Abschied zu nehmen. Kaum vernahm aber dieser, daß ein anderer Kapuziner demnächst als Ersatz eintreffen würde, da geriet er in förmliche Wut. „Wie?“ schrie er den P. Cavazzi an, „ein Kapuziner geht, und ein anderer kommt? Soll ich denn immer nur Kapuziner um mich sehen? Wut haben diese Leute, das gebe ich zu, aber sie sollen wissen, daß ich künftig mit keinem von ihnen sprechen werde, denn ich verabscheue ihre Lehre und ihren Unterricht. Uebrigens werde ich nicht ruhen, bis man mir einen schwarzen, im Lande geborenen Priester schickt, der meine Leute hübsch in Ruhe läßt!“

P. Cavazzi trat noch am gleichen Tage die Reise nach Massangano an, um sich daselbst seinem Oberen zur Verfügung zu stellen. Auf der gefährlichsten Strecke des Weges bis zum Flusse Lumino wurde er vom Geheimschreiber des Königs, einem sanften, rechtlichen Mann, der zum Christentum übergetreten war, begleitet. Hier stieß er auf seinen Ordensgenossen P. Bento de Lusignano, der sein Amtsnachfolger werden sollte. Als aber dieser von den traurigen Verhältnissen in Ganghella hörte, brach er seine Reise ab und kehrte mit P. Cavazzi nach Massangano zurück.

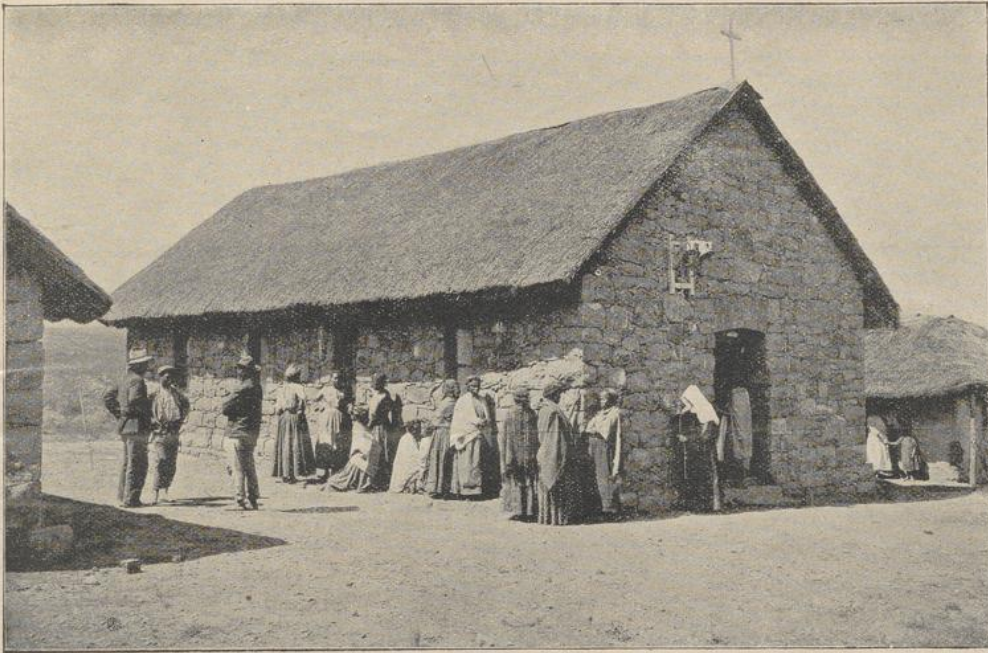
Die Strafe Gottes ließ nicht lange auf sich warten. In allen Teilen des Landes brach eine gefährliche Seuche aus. Die Dörfer füllten sich derart mit Leichen, daß man die Hütten in Brand stecken mußte, um den gefährlichen Modergeruch zu vertreiben. Als die Zau-

berer behaupteten, das Unglück stamme von den Kapuzinern her, denn diese hätten bei ihrem Scheiden einen Fluch gegen das Land geschleudert, da verbrannte man deren Wohnungen und vertilgte jede Spur, die sie zurückgelassen hatten. Vergebens, es folgte eine Misernerie auf die andere, was eine solche Hungersnot im Gefolge hatte, daß viele Leute in der Verzweiflung sich selbst umbrachten, während andere raubend und mordend im Land umherstreiften.

Eines Tages erfuhr Kassange, es sei ein Kind im Kriegslager, das noch keine Zähne habe. Das war nun nach den Begriffen der Schaggaer ein entsetzliches Verbrechen, das über das gesamte Volk Unheil und Verderben bringen mußte. Er ließ das Kind in Stücke hauen, den Vater aber mit Stockschlägen traktieren und

kaum hatte er seinen Zweck erreicht, so lebte er wie zuvor. Er ließ zwar die Missionäre ruhig lehren und taufen, als sie ihn aber selbst an sein Taufgelübde erinnerten, geriet er in Wut und wollte keinen von ihnen zu Gesicht bekommen. Eine Weile noch harrten die guten Mönche aus, weil sie noch immer auf eine Sinnesänderung hofften, dann aber kehrten sie enttäuscht nach Loanda zurück.

Endlich sollte auch über Kassange das Gericht Gottes ergehen, nur zu lange hatte er allen Geboten Gottes und der Menschen Hohn gesprochen. Bei einem Einfall ins Land des Königin Jingha wurde er geschlagen und mit dem Reste seines Heeres in einem Walde umringt. Durch die List einiger seiner Diener gelang es ihm zwar zu entweichen, allein er führte fortan ein



St. Emanuel, Filiale von Reichenau.

ausweisen, ihn umzubringen getraute er sich nicht, weil er im Dienste eines Portugiesen stand. Darauf schnitt er, um das Lager zu reinigen, mit eigener Hand einem Neger den Kopf ab, schlachtete ein weißes Schaf und besprengte mit dem Blute der beiden Opfer die ganze Umzäunung.

Um sich und seinen hungernden Leuten Nahrung zu verschaffen, brach er in die benachbarten Provinzen ein, wurde aber mit großem Verluste zurückgeschlagen. In der Verzweiflung wandte er sich an die Portugiesen und bat den Statthalter um Missionäre. Da man seine Abneigung gegen die Kapuziner kannte, wählte man die beiden Karmelitermönche Luis de Santo Antonio und Thomas de Jesu, welche sogleich nach Palongona aufbrachen und auch recht gut empfangen wurden. Ja, der König erklärte sogar in ihrer ersten Predigt, er sei mit allem einverstanden und wolle ihnen willig gehorchen. Höchst erfreut über den ungeahnten Erfolg ihrer Bemühungen berichteten die Karmeliter darüber nach Loanda und hofften, in kurzer Zeit den König und sein Volk in den Schoß der Kirche zurückzuführen zu können. Doch der schlaue Fürst hatte sich nur verstellt;

elendes Leben. Zuletzt wurde er von einer fürchterlichen Krankheit heimgesucht, bei der ihm das in Fäulnis übergehende Fleisch in Stücken vom Leibe fiel. Der Geruch der Wunden war so entsetzlich, daß selbst seine treuesten Diener ihn verließen. Nach einigen vergeblichen Versuchen, sich selbst das Leben zu nehmen, starb er eines schrecklichen Todes. Gottes Mühlen mahlen langsam, aber sicher.

25 Jahre in Afrika.

Von Schw. Engelberta, C. P. S.

(Fortsetzung.)

Gzenstochau. — Schon längst hatten unsere Schwestern, desgleichen auch unsere schwarzen Mädchen unter Leitung der ehrw. Schwester Philippine Treumund, welche ihr Jubiläum schon im Jahre 1910 gefeiert hatte, ein kleines Spiel eingeübt. Manch' kostbarer Augenblick der im Kloster so kurz bemessenen freien Zeit wurde zum Lernen und Einüben der verschiedenen Rollen geopfert. Die Brüder dagegen, sowie die schwarzen Schulknaben übten unter der Leitung des Hochwürdigsten

P. Thomas Neuschwanger auf ihren Trompeten, Flöten, Pauken und Trommeln die schönsten Stücke und Märsche ein.

So nahte der 7. Januar, unser Jubiläumstag, heran. Am Vorabend, also am Feste der hl. drei Könige, abends 7 Uhr, versammelten sich die Schwestern in einem größeren Lokale ihres Konventes. Auch der Hochw. P. Superior Emanuel Hanisch und P. Thomas fanden sich dabei ein, desgleichen auch einige unserer ältesten Brüder — jeder von ihnen diente schon über 25 Jahre dem Orden, — sollte doch das ganze ein kleines Familienfest repräsentieren.

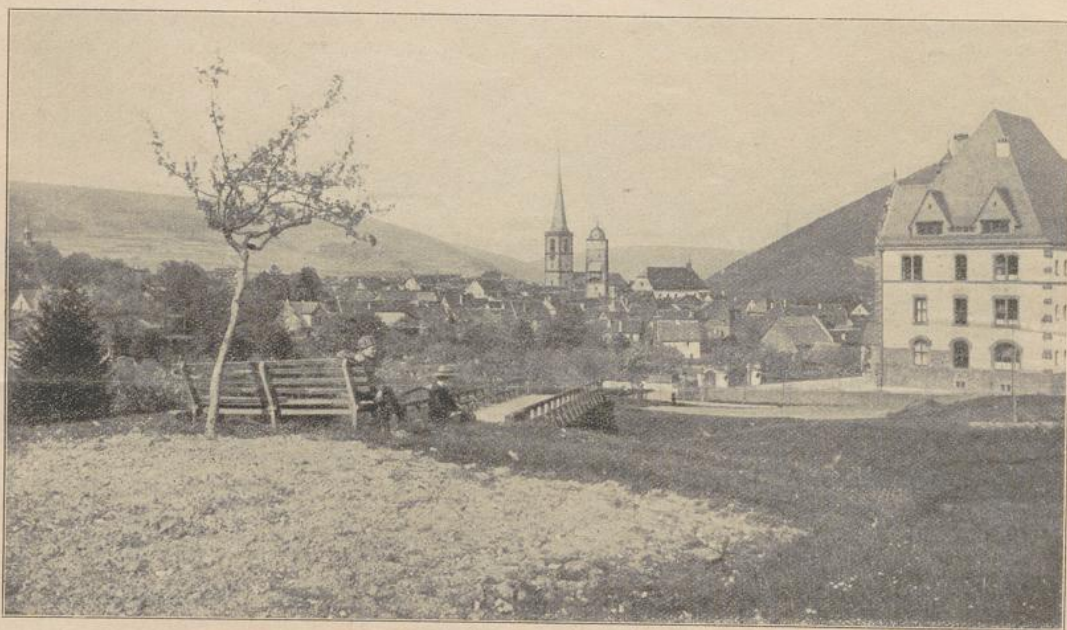
Der Vorhang der schnell inszenierten, mit tropischen Bäumchen und sonstigem Blatterschmuck decorierten Bühne öffnet sich, und Schwester Philippine, die älteste unter der Zahl unserer Schwestern, begrüßte die anwesenden Jubilare mit der folgenden schönen Anrede:

Ein Schatten nur fällt auf unsere sonst so reine, ungetrübe Freude: die Krankheit unserer lieben Mitschwester Coleta. Doch Leiden bilden im Christenleben den schönsten Schmuck; sie sind wie leuchtende Goldfäden im weißen Silberkranze.

Ein Gedenktag, wie der heutige, reich an Gottes Guld und Segen und reich an süßen, teuren Erinnerungen, kann nur ausklingen in ein tiefempfundenes „Te Deum laudamus“ für die Vergangenheit, und in den innigsten Wunsch für die Zukunft „Ad multos annos! auf viele, viele Jahre!“

Dieser unser Wunsch gilt auch den ehrwürdigen Brüdern Meinrad, Servaz und Plazidus, die ihr Jubiläum bereits still und unbemerkt gefeiert haben.“ —

An diesen herzlichen Glückwunsch reihte sich eine dramatische Darstellung, welche zunächst an die heilige Weihnachtszeit, in der wir uns befanden, anknüpfte.



Ansicht der Stadt Lohr a. M. Rechts Seitenansicht des neuen Gymnasiums.

„Hochverehrte, teure Jubilare!

Eine seltene Feier findet uns heute froh vereint. Silberkränze, Symbole treuen Wirkens zu Gottes Ehre und des Nächsten Heil, schmücken die Stirne von vier ehrwürdigen Mitgliedern unserer Mission. Fünfundzwanzig Jahre im Dienste Gottes und des Nächsten, welch' ein Jubel, welch' eine Ehre!

Herzinnigen Dank senden wir mit Ihnen, teure, ehrwürdige Jubilare, zum Spender alles Guten empor, und freuen uns mit Ihnen der süßen Erinnerungen, die Gottes wunderbare Fügung und Leitung in Ihren dankerfüllten Herzen wachruft. Was unsere heutige Festfreude noch wesentlich erhöht, ist der Umstand, daß e i n Ort v i e r Jubilare beisammen sieht, von denen drei fast ihr ganzes Ordens- und Missionsleben dem G e d e i h e n und Aufblühen unserer lieben Missionsstation G z e n f o c h a u geweiht, während die vierte Jubilarin, unsere ehrwürdige Schwester Oberin, an der Wiege Gzentochaus gestanden, die ersten Missionschwester hierher geführt und nunmehr beinahe fünf Jahre hindurch treu ihres heiligen Amtes dahier waltet.

Ganz besonderen Anklang fand hierbei ein sogenanntes „lebendes Bild“. Unser kleiner Tommy, ein Bübchen von 3 bis 4 Jahren, fungierte als Jesusknabe. Er trug eine Dornenkrone, hatte ein Körbchen mit Nägeln in der Hand und trug ein seiner kleinen Figur angemessenes Kreuz. Neben ihm aber standen, in heiliger Betrachtung versunken, Maria und Joseph und blickten voll Staunen auf das göttliche Kind, während ein Chor von Engeln in süßem Gesang uns alle wie in eine andere Welt entrückte.

An die heiligen, tiefergreifenden Bilder reihte sich später ein kleines, humoristisches Spiel: „Das verkehrte Zimmer bei der Frau Wirin zur goldenen Gans“, das von unsern jüngeren Schwestern mit großem Geschick aufgeführt wurde. Den Schluß des schönen Abends bildete ein kräftig gesungenes, religiöses Lied.

Am Sonntag Morgen war zunächst eine der seltenen Feier entsprechende Festpredigt. Sie wurde vom Hochw. P. Thomas Neuschwanger in Englisch gehalten. Redner wies auf das schöne Familienfest hin, das wir zusammen begingen, sprach von der Treue und Ausdauer im Dienste des Herrn, von den Arbeiten, Mühen und Opfern des

Ordens- und Missionslebens, aber auch von seinen überreichen Segnungen und Gnaden. Die Welt belohne langjährige treue Dienste mit einer Pension, wir Ordensleute aber hofften, unter Verzichtleistung auf irdischen Lohn, auf eine ewige, überreiche Vergeltung im Himmel oben . . .

Selbstverständlich wurde auch während des hl. Messopfers, bei der heiligen Kommunion und den sonstigen geistlichen Uebungen des schönen Tages unser in besonderer Weise gedacht. Ja, es war ein schöner, überaus herrlicher, freudenreicher und segensvoller Tag! Unwillkürlich schweifte unser Geistesauge zurück auf die 25 Jahre, die wir in der südafrikanischen Mission erlebt und stellten wir Vergleiche an zwischen Einst und Jetzt. Mein Geist wanderte auch — ich gestehe es offen — zurück in die liebe Heimat, in meine Vaterstadt Wien, und Bilder, die ich längst vergessen glaubte, stiegen lebhafter als je in meiner Seele auf. Da fand ich mitten in einem schattigen Park ein schönes Sommerhaus, unter einer breitstämmigen Buche eine stille Ruhebank, und daneben den glatten Spiegel eines Weihers mit prächtigen Wasserrosen darin und großen, silberweißen Schwänen. Fast war es mir, als hörte ich die eiserne Gartentüre knarren und als sähe ich die lieben trauten Gestalten wieder, die schon längst von hinnen mußten. Was sucht ihr mich heim, ihr Bilder, an die ich nur mit Wehmut denken kann? — Ich eile fort, suche im Geiste sogar unsern guten alten Kaiser Franz Joseph heim, und gehe wieder zur Hofburg hinauf wo ich so oftmals aus- und eingegangen, und wo der gute Kaiser von seinem Fenster aus mit so freundlich-gnädigem Blick auf seine treuen Wiener herabschaute. . . .

Immer näher trat mir „die schöne, weiße Frau Erinnerung im Rebellkleide“ und lud mich ein, mit ihr lustwandeln zu gehen an den Ufern der schönen, blauen Donau. Ich sah wieder den mächtigen Strom, seine grünen, reben- und spinnen Hügel, die lachenden Inseln mitten in seinem Bett, die schmucken Dörfer und Städte, die Villen und Schlösser, dort unten in stillem Versteck ein einfaches, armes Fischerhäuschen und droben auf stolzer Bergeshöhe die Ruine einer mittelalterlichen Burg . . .

Doch wohin führt mich da die unbewachte Phantasie? Bin ich nicht hier in Gzenstochau, in der fernen südafrikanischen Mission und wollte ich nicht unsern Lesern erzählen, wie wir dahier unser silbernes Ordensjubiläum gefeiert? Drum schnell zurück zu unserm Thema!

Sonntag nachmittags, nach feierlich abgehaltenem heiligen Segen, versammelte unser Hochw. P. Superior seine weiße und schwarze Gemeinde. In der Nähe der Knabenschule, in einem großen, von Pinien und mächtigen Eufalyptusbäumen beschatteten Garten wurde Halt gemacht, und alle nahmen in verschiedenen Gruppen ihre Plätze ein.

Zuerst hielt P. Superior auf Kaffrisch eine kurze Ansprache an die zahlreich versammelten Schwarzen und erklärte ihnen Grund und Bedeutung des heutigen schönen Festes. Hierauf gab P. Thomas seinem Musikchore ein Zeichen, und schmetternd fielen die Trompeten

und Pauken zu einem fröhlichen musikalischen Stücke ein. Die schwarzen Jungen, die noch lauter Anfänger in der fremden Kunst, machten ihre Sache prächtig.

Nun trat eine schwarze Jungfrau, Viktoria Duma, eine unserer staatlich geprüften Hilfslehrerinnen, vor und verlas im Namen aller unserer schwarzen Schulkinder eine selbstverfaßte, recht schöne Adresse, worin sie uns Glück und Segen wünschte zum heutigen schönen Tag, sowie Gottes reichsten Lohn für alle unsere Mühen und Opfer. Sie schilderte sodann in beredten Worten unsere 25jährige Missionsarbeit, speziell unser Wirken und Schaffen im lieben Gzenstochau und sprach uns im Namen aller ihren aufrichtigen, herzlichsten Dank aus. Sie betonte auch die Freude und den innigen Anteil, den alle schwarzen Neubekehrten an unserm Jubiläumsfeste nahmen, nur Eines, sagte sie, — und dabei zitterte ihre sanfte, reine Stimme merklich — nur Eines trübet un-



Neues Gymnasium in Lohr a. M. Erbaut 1906

serere Freude, daß nämlich gerade diejenige Schwester, die uns so viele Jahre hindurch eine wahre Mutter und treubeforgte Führerin und Ratgeberin gewesen, nicht in unserm fröhlichen Kreise weilen kann, sondern einsam ans Schmerzenslager gefesselt ist, nämlich die gute, ehrwürdige Schwester Coleta.

Manches Marienhausmädchen senkte bei dieser Stelle das Köpfchen und mehr als eine wischte sich dabei eine geheime Träne aus den Augen. Nachdem Veronika ihre Adresse verlesen hatte, überreichte sie dieselbe unserer ehrwürdigen Schwester Oberin und trat bescheiden zurück.

Nun setzte die Musikkapelle wieder ein und spielte Stück um Stück, eines schöner als das andere. Dazwischen reichten sich kleine, meist humoristisch gefärbte Spiele. Heriberta, meine ehemalige schwarze Hilfslehrerin in der Tageschule, gab den „heimtümlichen Zwerg“ meisterhaft. Sie redete in allen Sprachen, Kaffrisch, Lateinisch, Englisch und Deutsch, wie sich's eben traf. Auch die Marienhausmädchen spielten ihre Rollen vortrefflich und ernteten reichen Beifall. Zuletzt traten 15 Wäscherinnen auf den Plan. Sie hatten weiße Kr-

beitschürzen umgebunden, trugen die Ärmel umgestülpt und hatten farbige Bändchen im Haar. Sie sangen zusammen mit glöckenheller Stimme, schwagten und klatschten, und ahmten dabei in rhythmischem Takt alle Bewegungen beim Waschen und Ausringen der Kleidungsstücke nach.

Drauf kamen die Bühnen an die Reihe, sie trugen bunte Fähnchen, spielten Soldaten und sangen dabei auf Englisch und Kaffrisch, daß es eine Art hatte; dergleichen fanden ihre Turnübungen und das neueingübte Exerzieren mit den vielen Fähnchen — jeder Knabe trug deren zwei — vielen Anklang. Den Schluß bildete, englischer Sitte gemäß, die bekannte Königshymne: „God save the king!“ Alles war entzückt über den schönen Verlauf dieses einzigartigen Familienfestes.

So, nun habe ich die ganze Feier wahrheitsgetreu geschildert. Beinahe wäre ich zuguterlegt um mein Manuskript gekommen. Ich hatte es auf einen Stuhl im Gartenhäuschen liegen lassen, als mich die Glocke ins Refektorium rief. Doch was fand ich, als ich nach einem halben Stündchen wiederkehrte? Alle Blätter lagen lose am Boden zerstreut, einige waren sogar zerrissen, und namentlich die schöne, von Schwester Philippine vorgelesene Jubiläumsadresse war übel zugerichtet. Das hatte Hansi getan, der lose, schwarze Junge. Er ist aber auch arg verhöhnt worden von seinem Lehrmeister, dem Bruder Archangelus, bei dem er viele Stunden in der Werkstätte sitzt. Von einer ordentlichen Zurechtweisung des zu allen schlimmen Streichen aufgelegten Burschen habe ich noch selten etwas gehört. Sieh, dort sitzt er, der lose Schelm! Noch hat er einen Fehzettel vom zerrissenen Manuskript im Schnabel, und dabei sieht er mich so feck und trotzig an und zeigt auch keine Spur von einer Reue! —

Was tun? Ich rette einfach, was zu retten ist, lese sorgfältig alle Blätter und Fehzettel vom Boden auf und suche wieder einigermaßen Ordnung ins Ganze zu bringen.

Wenn daher der gestrenge Leser zu viele Lücken und einen kleinen Durcheinander in diesem „Festartikel“ findet, so möge er gütige Nachsicht walten lassen. Ich bin unschuldig; die ganze Schuld trifft vielmehr Hansi, die rabenschwarze, arg verzogene Krähel, vor deren Schnabel und Krallen rein nichts im Hause sicher ist.

Aus Maris-Stella.

Vom Hochw. P. Leonhard Siller, R. M. M.

Am 3. Februar 1912. — Dank der edelmütigen Gesinnung und Opferliebe einer unserer Wohltäterinnen, die schon früher unserer Missionsstation zwei schöne Glocken geschenkt hatte, soll nun Maris-Stella in Wälde für die neuerbaute Kirche auch einen neuen Hochaltar erhalten. Gegenwärtig, da ich diese Zeilen schreibe, habe ich zwar von demselben nur eine Photographie in Händen, allein ich hoffe, daß die heißersehnte Spende in absehbarer Zeit glücklich hier eintreffen wird.

Ein neuer Hochaltar! Wie werden unsere schwarzen Christen und Katechumenen staunen und jubeln, wenn sie ihn zum erstenmal in der Missionskirche erblicken werden! Ich werde ihnen dann aber auch gleich sagen, wem sie denselben zu verdanken haben und bin überzeugt, sie werden tiefgerührt ihre schwarzbraunen Hände zum Gebet falten und aus innerstem Herzensgrunde beten für die gute, edle Wohltäterin, drüben überm großen Ozean.

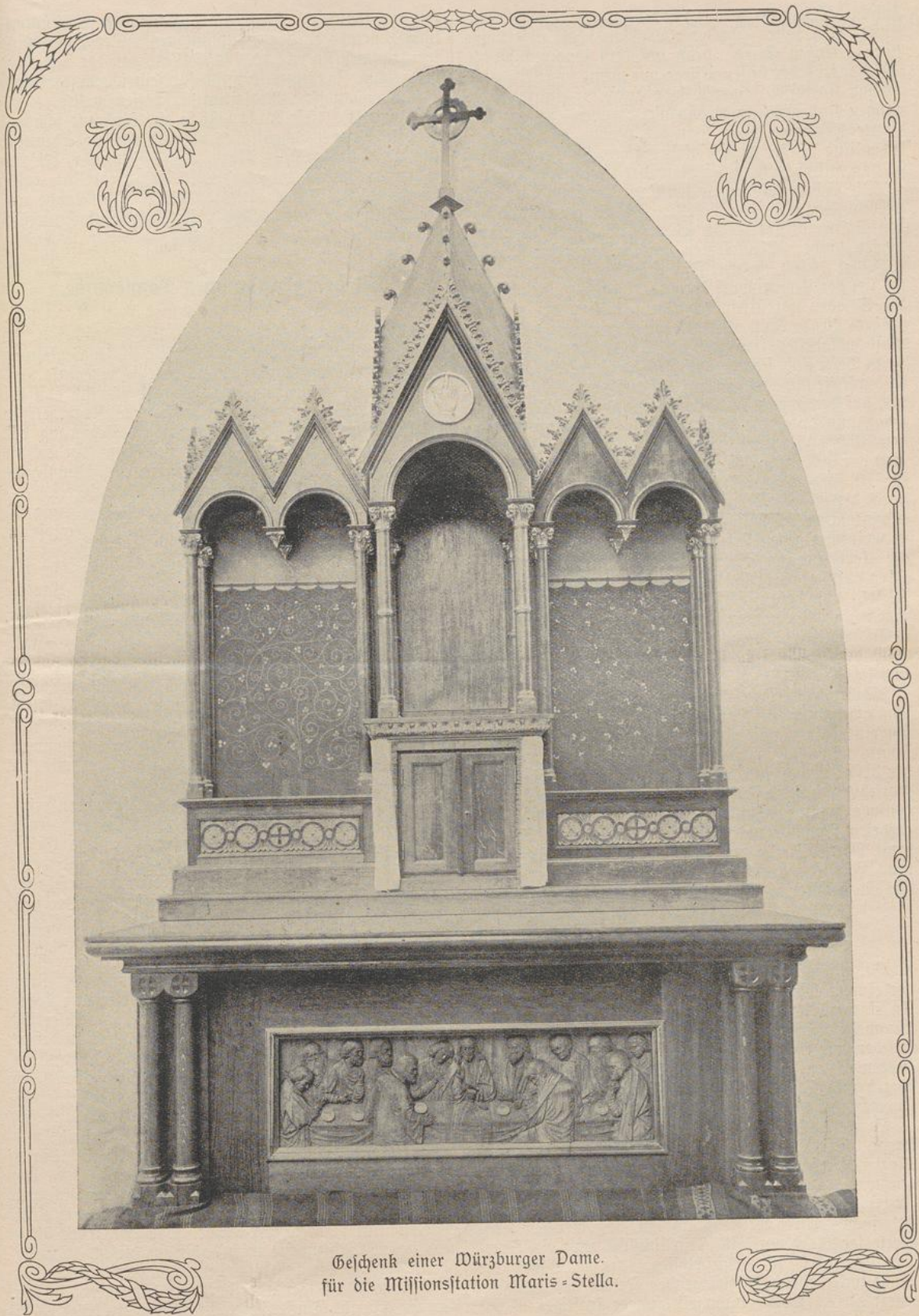
Mit diesen Neuchristen werden aber auch unsere guten Brüder und Missionschwestern sich freuen, und nicht

in letzter Linie, ich gestehe es offen, ich selbst; findet doch der arme Missionär den besten Helfer, Freund und Tröster immer im Tabernakel. Nicht umsonst betet er Tag für Tag beim heiligen Mesopfer: „Ich will hintreten zum Altare Gottes, zu Gott, der meine Jugend erfreut.“ Ja, wir freuen uns, freuen uns namentlich des lieben Heilandes wegen, der nun endlich bei uns eine würdige Wohnung bekommen soll. Ach, wie arm sah es doch jahrelang in unserm Missionskirchlein aus! Der Altar bestand aus einer einfachen Holzkiste, und dem primitiven Käftchen, das als Tabernakel dienen mußte, fehlte sogar der Anstrich. Doch das soll nun gottlob alles anders werden! Wenn ich einerseits auch mit Schmerzen daran denken muß, daß der Heiland vergebens an so mancher Herzenstüre klopft und um Einlaß bittet, so kann ich doch andererseits, wenn er gleichsam als müder Wanderer zu uns kommt, mit Abraham zu ihm sagen: „Herr, kehre ein in unserm Zelt und weile fortan in unserer Mitte als lieber Gast und als geistiger Mittelpunkt unserer ganzen Missionsgemeinde!“

O welchen Dank schulden wir der edlen Wohltäterin, die uns den neuen Altar geschenkt! Ich danke ihr im Namen aller weißen und schwarzen Insassen von Maris-Stella und rufe ihr ein herzinniges, tausendfaches „Vergelt's Gott“ zu. Gottes überreicher Lohn wird da übrigens von selber kommen. Wenn der Herr bei seiner Himmelfahrt zu uns allen sprach: ich gehe hin, euch eine Wohnung zu bereiten, so gilt dies Wort doch ganz vorzüglich jenen, die es als Ehrenpflicht erachteten, ihm selbst im Tabernakel eine würdige Wohnung zu bereiten; und wenn er am jüngsten Tage zu all jenen, die Gott zuliebe einen fremden Wandersmann beherbergt, sagen wird: „Kommet, ihr Gesegneten meines Vaters, und besitzet das Reich, das euch bereitet ist vom Anbeginn der Zeiten her, denn ich war ein Fremdling, und ihr habt mich beherbergt, so wird auch dieses Wort in erster Linie auf jene Anwendung finden, die ihm im Hause Gottes eine seiner Größe und Liebe einigermaßen würdige Herberge zu bereiten suchten.

Ich habe, wie gesagt, den neuen Altar noch nicht gesehen, sondern bloß die Photographie, und nach dieser zu urteilen, ist er recht würdig und schön. Dennoch aber hätte mich beinahe die Versuchung angewandelt, auch noch um ein paar Reliefbilder, etwa das Opfer Abrahams und Melchisedechs, oder die Geburt Christi und die Anbetung der heiligen drei Könige darstellend, zu bitten, nicht etwa, als ob der Altar uns nicht genüge, im Gegenteil, er übertrifft ja all unsern Erwartungen, sondern weil eben rechts und links in den beiden Nischen neben dem Expositionsthronus, wo gegenwärtig kleine Vorhänge hineingemalt sind, so ein passender Platz dafür wäre, und namentlich, weil die Schwarzen gar zu sehr an den Bildern hängen. Stundenlang können sie davor stehen und sinnieren und betrachten. Für diese einfachen, schlichten Leutchen, die so sehr am Außerer hängen, ist ein gutes Bild, zumal eines mit schönen lebhaften Farben, eine zündende, stummberebete Predigt, die jedesmal aufs neue zu ihnen spricht, so oft sie es zu Gesicht bekommen.

Uebrigens ist unsere Kirche und unsere ganze Missionsstation so arm, daß ich noch um viel Dringenderes zu bitten hätte; fehlt es eigentlich doch noch an allem. Da ist weder ein Seitenaltären, noch Kanzel, noch Beichtstuhl, noch eine ordentliche Kirchenbank, und auch bezüglich der Paramente haben wir nur das Allernotwendigste. Maris-Stella ist eine arme Station. Voriges Jahr raubte uns die Zedenpest all unser Vieh.



Geschenk einer Würzburger Dame.
für die Missionsstation Maris = Stella.

Infolgedessen gibt es hier keine Milch, geschweige denn Butter oder Käse. Auch die Landwirtschaft liefert nur einen geringen Ertrag, denn auf dem sandigen Boden läßt sich trotz der besten Pflege nur wenig erzielen; nicht einmal Kartoffel kommen hier durch. Unsere Wohnungen sind ärmliche Blechhäuser, innen mit einem Bretterverschlag. Man kann sich denken, wie heiß dieselben sind bei der großen afrikanischen Sonnenhitze, wie sie namentlich hier, in der Nähe der Küste, herrscht.

Die Schule und unsere sonstigen Gebäude sind arme Lehmhütten, mit Gras bedeckt. Die Schule ist auf beiden Seiten verankert, da jeder starke Wind sie umzuwerfen droht. Beim letzten starken Regen im Oktober v. J. hat sie sich um zwei Fuß gesenkt, und an zwei Seiten fiel der Lehmwurf herunter. Gegenwärtig ist zwar der Schaden notdürftig repariert, allein der nächste größere Regen kann alles wieder wegwaschen. Die alte Missionskapelle dient jetzt als Schlafraum. Nach der einen Seite ging sie um zwei Fuß aus dem Winkel, weshalb wir sie mit drei großen Baumstämmen stützen mußten, auf der andern fiel ein großer Teil der Wand ein, sodaß nun durch die Löcher unsere Hühner und Enten gemütlich aus- und einspazieren. Die Fenster kann man gar nicht mehr schließen, weil alles aus dem Winkel ist; sie sind übrigens auch kaum mehr notwendig, da durch die vielen Löcher im Dach Licht und Luft genug hereinkommt. Mehllich sieht es in den Stallungen und in meinem eigenen Lehmhäuschen aus; da fehlt es auch an allem, nur für die Ventilation ist genügend gesorgt. Oben auf dem Berg steht ein runder Kraal, der auch uns gehört. Wir haben ihn seit zwei Jahren mit Draht umzogen und Bretter untergelegt, damit er nicht auseinanderfällt. Stellenweise kann man mit der ganzen Hand durch die Wände fahren, so zerrissen und zerklüftet sind sie.

Wahrlich, da kann man erfahren, was es heißt, arm sein. Am meisten bedauere ich, daß ich kein Geld habe, um einen Katecheten anzustellen. Doch ich will nicht klagen, will mich vielmehr auf den neuen Altar freuen, der bald kommen soll, und baue im übrigen auf Gottes Vorkehrung, auf die Fürbitte des heiligen Joseph und des heiligen Antonius, und auf die Opferwilligkeit unserer geehrten Freunde und Wohltäter, die gewiß für das arme Maria-Stella auch noch ein Scherlein übrig haben. Für jede, auch die kleinste Gabe, sage ich zum voraus ein herzliches „Vergelt's Gott!“

Aus dem schwarzen Heidentum

St. Michael. — Im benachbarten Springvale wurde vor einigen Monaten ein mysteriöser Todesfall entdeckt. An einem steilen Abgrunde fand man die gräßlich verstümmelte Leiche einer alten Frau. Es fehlten mehrere Glieder, wie ein Arm, ein Fuß usw. Das Gehirn war ausgezogen, man sah Verstümmelungen an den Augen und Ohren, selbst das Mark war aus einigen Knochen und Gebeine ausgezogen. . . .

Hunde kamen mit einem abgerissenen Arm in einen Kraal. Der Hausherr erkennt die Hand als die seiner Mutter, die schon seit längerer Zeit spurlos verschwunden war! — Man wendet sich an die Polizei, ein Arzt wird zugezogen und der Fall an Ort und Stelle untersucht. Alles weist darauf hin, daß hier ein wohl überlegter Mord vorliegt. Ein Unglück, etwa ein Sturz aus der Höhe, ist ausgeschlossen, den man fand die Leiche unter einem überhängenden Felsen und zwar an einem Orte, wohin kaum ein junger kräftiger Mann

klettern konnte. Dazu die auffallenden Verstümmelungen gerade an den Hauptorganen. Der Volksmund spricht allgemein von dem Vorfall als von der Tat eines heidnischen Zauberers, der sich für sein schwarzes Handwerk abergläubische Medizinen verschaffen wollte.

In welche tiefe Nacht läßt so ein Blick uns schauen! Was ist es doch Schreckliches um das nackte Heidentum, zumal in der grauen Form, in der es uns bei den schwarzen Völkern entgegentritt! Und umgekehrt, welche unermeßlichen Segen bietet da der wahre Glaube und die christliche Kultur, welche solche Dinge einfach unmöglich machen! —

P. Erasmus Hörner, R. M. M.

In der afrikanischen Sonnenhitze.

Vom Hochw. P. Solanus Peteret, R. M. M.

St. Bernard. — Es war am 12. Dezember v. J., also im afrikanischen Hochsommer, als ich in Begleitung meines schwarzen Katecheten mehrere schwerkranke Heiden aufsuchte. Vor längerer Zeit war nämlich von der Hafenstadt Durban aus eine ansteckende Krankheit in die Lokation (ein von der englischen Regierung den Schwarzen reserviertes Gebiet) eingeschleppt worden, die sich in heftigen Kopfschmerzen äußerte, mit Blutabgang verbunden war und meistens mit dem Tode endete.

Weil das Terrain in der Lokation sehr gebirgig ist, sodaß die Pferde auf den schmalen, steinigen Fußpfaden leicht Schaden nehmen können, gingen wir zu Fuß, zumal wir beide gute Fußgänger sind, wenig schwitzen und gesunde Lungen haben. Ich steckte mein Brevier und etwas Brot in die Tasche, hängte diese dem Katecheten um und marschierte dann, einen kräftigen Stock in der Hand, mutig drauf los. Die afrikanische Sonne brannte schon in aller Frühe glühend heiß, doch wir achteten wenig darauf. Habe ich doch während der zwanzig Jahre, seit ich in der Mariannhiller Mission bin, schon manch' heißen Tag erlebt und bin noch immer gesund und wohlbehalten nach Hause gekommen. Daß es heute anders kommen sollte, wäre mir im Traume nicht eingefallen.

Nach zweistündigem Marsch kamen wir zu den ersten Kranken. Ich fragte nach ihrem Befinden und lenkte sodann das Gespräch allmählich aufs geistige Gebiet über, auf die unsterbliche Seele, die Sünde und deren Folgen, auf unsern gemeinsamen Erlöser, auf Bekehrung und Taufe. Da die Kranken abgeschlossen leben müssen, hielt ich es nicht für ratsam, in die verseuchten Kraale hineinzuschlüpfen, um nicht etwa so und so viele Bazillen mit nach Hause zu nehmen und die eigene Missionsstation anzustecken. Ich zog es vielmehr vor, trotz der abnormen Sonnenhitze vor dem Kraaleingang stehen zu bleiben und von hier aus den Religionsunterricht zu erteilen. Auch auf das Sitzkloßchen, das in jedem Heidenkraal zu finden ist, wollte ich aus naheliegenden Gründen verzichten. So tat ich bei allen Hütten, in denen sich Kranke befanden. Ihre Zahl war über Erwarten groß, und um von einem Kraal zum anderen zu gelangen, mußte bei dieser schauerhaften Hitze und unter totaler Windstille immer wieder ein Tal durchquert und ein neuer Berg erstiegen werden.

Zuletzt kamen wir zu einem Kraal, in dem sich drei Kranke befanden. Einer davon, ein junger, mit einer Protestantin verheirateter Heide, war dem Tode schon sehr nahe. Ich machte mich daher an diesen, während mein Katechet die beiden anderen zu gewinnen suchte. Der junge Mann war nicht hart und hätte gerne in den Empfang der hl. Taufe eingewilligt, doch sein böses Weib

ließ es absolut nicht zu. Eine volle Stunde lang setzte ich in der brennenden Sonnenhitze stehend alles in Bewegung, sie eines Besseren zu belehren, umsonst, sie verharrete bei ihrem Troß und Eigensinn. Zuletzt gab ich dem Sterbenden Unterricht über die Begierdtäufel und die vollkommene Reue; an diesen Rettungsanker sollte er sich halten und ruhig auf Gott vertrauen. Dann ging ich traurig weiter, während mein Katechet mit den übrigen Protestanten noch immer im eifrigen Disputieren über die wahre Religion begriffen war.

Mittlerweile war es gegen drei Uhr nachmittags geworden. Kein Wölkchen am Himmel, kein Schatten ringsum, kein trinkbares Wasser in der Nähe, nicht einmal ein Stücklein Brot, denn dieses war in der Tasche des Katecheten, und der wollte und wollte nicht kommen.

jedoch auf dem oberen Weg, denn ich fand auch da einen Baum und eine Quelle. Noch immer aber fehlte mir die Kraft, laut in die Schlucht hinabzurufen und meinem Katecheten zu melden, daß ich hier sei, damit er heraufkomme und mir etwas Brot bringe.

Glücklicherweise hatte ich mein Brevier unter dem Arme mitgenommen, und so begann ich denn unter jenem Baume sitzend die Tageszeiten zu beten.

Gegen Abend, als es schon etwas kühler geworden war, kam endlich mein Katechet aus dem Busch heraus und sah mich zu seiner großen Freude oben sitzen. Er eilte sofort herbei, und nun teilten wir zusammen in christlicher Liebe das Brot, das er trotz seines Hungers noch nicht angerührt hatte. Inzwischen kam auch der Bote mit dem Pferd und dem Zitronenwasser. So war



Grönleichenprozession in Mariannhill.

Ich ging inzwischen langsam weiter, doch siehe, da wurde es mir plötzlich ganz schwarz vor den Augen, tobschwach sank ich ins hohe Gras, unfähig noch einen Schritt zu machen.

Es wurde vier Uhr, und der Katechet war noch immer nicht da. Endlich sehe ich ihn unten im Tale gegen einen Busch zu gehen und darin verschwinden. Ich schaute und schaute, ob er bald auf der anderen Seite herauskäme, doch er kam nicht. Nun wußte ich, daß auch er tief ermüdet war und im kühlen Schatten an einer Quelle ausruhe. — Ich konnte aber weder gehen, noch laut rufen.

Da schickte mir Gott eine gute Seele zu; die bat ich, eilends nach der Missionsstation zu gehen und mir von dort ein Pferd und eine Flasche Zitronenwasser zu bringen. (Wir haben nämlich in „St. Bernard“ mehrere sehr gute Zitronenbäume, die noch jetzt, im Dezember, voller Früchte hängen.) Das geschah auch.

Gegen Abend kam eine kühle Brise vom Meere her. Ich fühlte allmählich wieder etwas Kraft in den Gliedern und schleppte mich langsam gegen jenen Busch zu, in dem mein Katechet verschwunden war. Ich blieb

uns plötzlich aus aller Not geholfen; noch vor Einbruch der Nacht waren wir wieder daheim, in unserem lieben „St. Bernard“, und dankten Gott, daß schließlich noch alles so gut abgelaufen war. Immerhin aber bin ich um eine Erfahrung im afrikanischen Missionsleben reicher geworden.

Eine Rundreise in Südafrika.

Von Br. Maurus, R. M. M.

(Fortsetzung.)

Ich befand mich also auf unserer Missionsstation Dettling, am Fuße des Inhlofosi-Berges, etwa 167 Kilometer von Mariannhill entfernt. Es gefiel mir daselbst vom ersten Tage an ausnehmend gut. Ganz besonders erbaute mich die echte, ungeheuchelte Frömmigkeit der schwarzen Kinder und Neubekehrten. Sie waren so still und ruhig in der Kirche, wie Statuen standen und knieten sie da, hatten die schwarzbraunen Hände so schön zum Gebete gefaltet und wandten kein Auge vom Priester und Altare. Die Schulkinder wohnten nicht nur täglich der hl. Messe bei, wozu sie schon durch die Tagesordnung angehalten werden,

sondern beteten ganz aus freien Stücken fast täglich den Kreuzweg oder den hl. Rosenkranz.

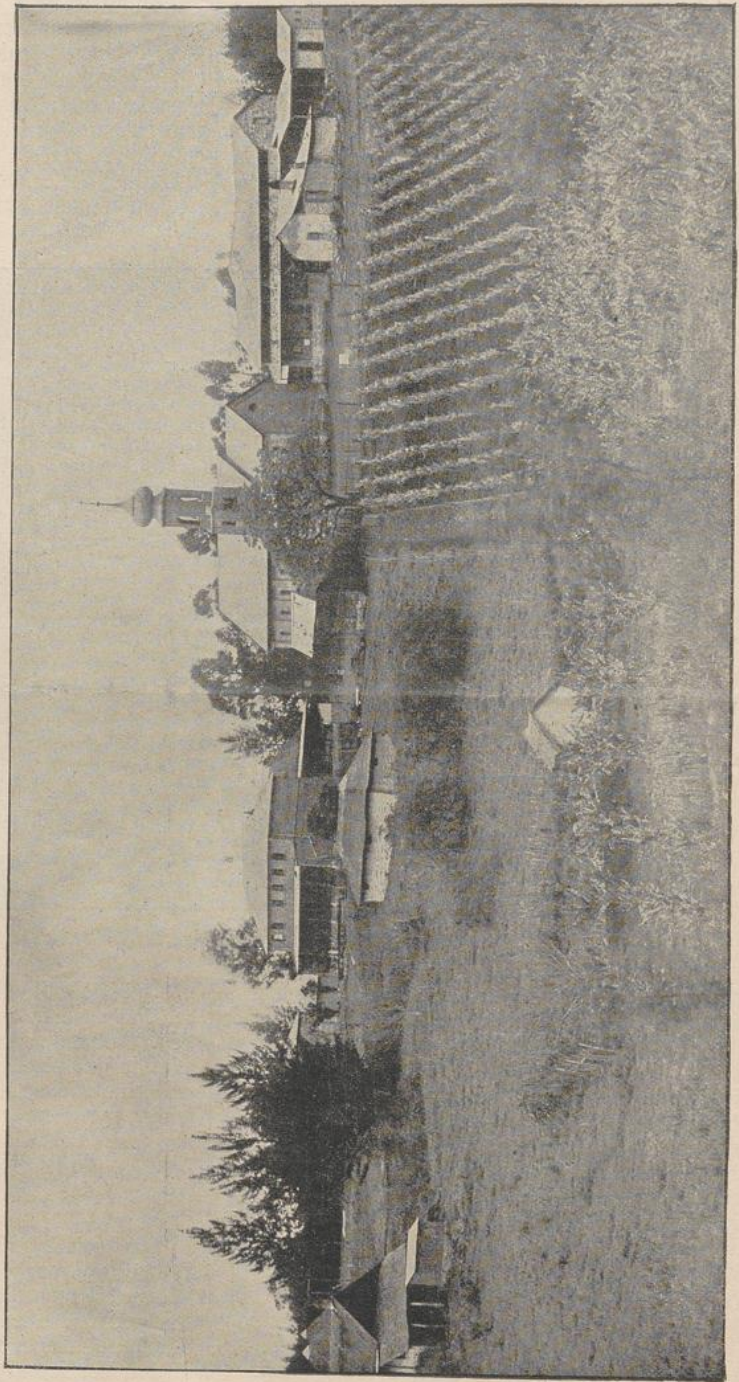
Besonders schön war es jeden ersten Sonntag im Monat, dem sogenannten Herz-Jesu-Sonntag. Fast alle unsere Christen, in Mariannhill sowohl, wie auf den Stationen sind Mitglieder der Herz-Jesu-Bruderschaft und gehen daher am genannten Sonntag zur heiligen Kommunion, wobei sie ein zierliches Herz-Jesu-Bild auf der Brust tragen. Die ganze Kirche war dabei immer voll von Andächtigen, denn auch die auswärts Wohnenden kamen zahlreich herbei und traten in langen Reihen heran zum Tische des Herrn. Der Hochw. P. Ambrosius, der schon seit zehn Jahren die dortige Mission leitete, hielt dabei jedesmal eine ergreifende Ansprache, die Schwestern richteten ein schönes Herz-Jesu-Altärchen her und die Kinder und Erwachsenen sangen davor ihre schönsten Lieder. Die meisten von ihnen beteten zur Dankagung noch freiwillig den heiligen Kreuzweg. Ja, so was erbaut, und ich wollte nur, unsere geehrten Leser und Wohlthäter könnten Zeuge dieser schönen Gottesdienste sein.

Jeden Sonntag hielt P. Ambrosius eine deutsche Ansprache an die Brüder und Schwestern, um 10 Uhr war kaffrische Predigt in Verbindung mit der Hochmesse und nachmittags sakramentaler Segen. Recht erbauend ist auch der Gesang dieser Kinder. Sie haben so helle klingende Stimmen und treffen auch ohne Orgel- oder Harmonium-Begleitung ganz sicher. Der Hochw. P. Ambrosius und Schwester Sebastiana, die Lehrerin, gaben sich allerdings auch viele Mühe mit den Kindern. Ohne Mühe und Arbeit gedeiht keine solche Schule.

Diese guten schwarzen Kinder sind auch recht genügsam. Trotz der mannigfachen Arbeiten, zu denen sie im Haus und Feld, in den Gärten und Werkstätten etc. angehalten werden, geben sie sich doch zufrieden, wenn sie nur Maisbrei oder Bohnen und einige Früchte haben. Brot kennen sie fast nicht. Auch ihre Wohnungen, Schlafräume usw. sind sehr ärmlich; meist schlafen sie, in ein paar Decken eingewickelt, auf dem bloßen Boden. Allerdings sind sie das von ihrem früheren Kraalleben her längst gewöhnt.

Auch mehrere *B e e r d i g u n g e n* kamen vor. Man begräbt hier die Leiche in der Regel schnell, ohne sie ein

paar Tage liegen zu lassen. Für die Schwarzen bestehen da keine polizeilichen Vorschriften; die bei der großen Hitze schnell eintretende Verwesung läßt auch ein langes Warten nicht zu. Für die Inassen der eigentlichen



Missionsstation Oetting.

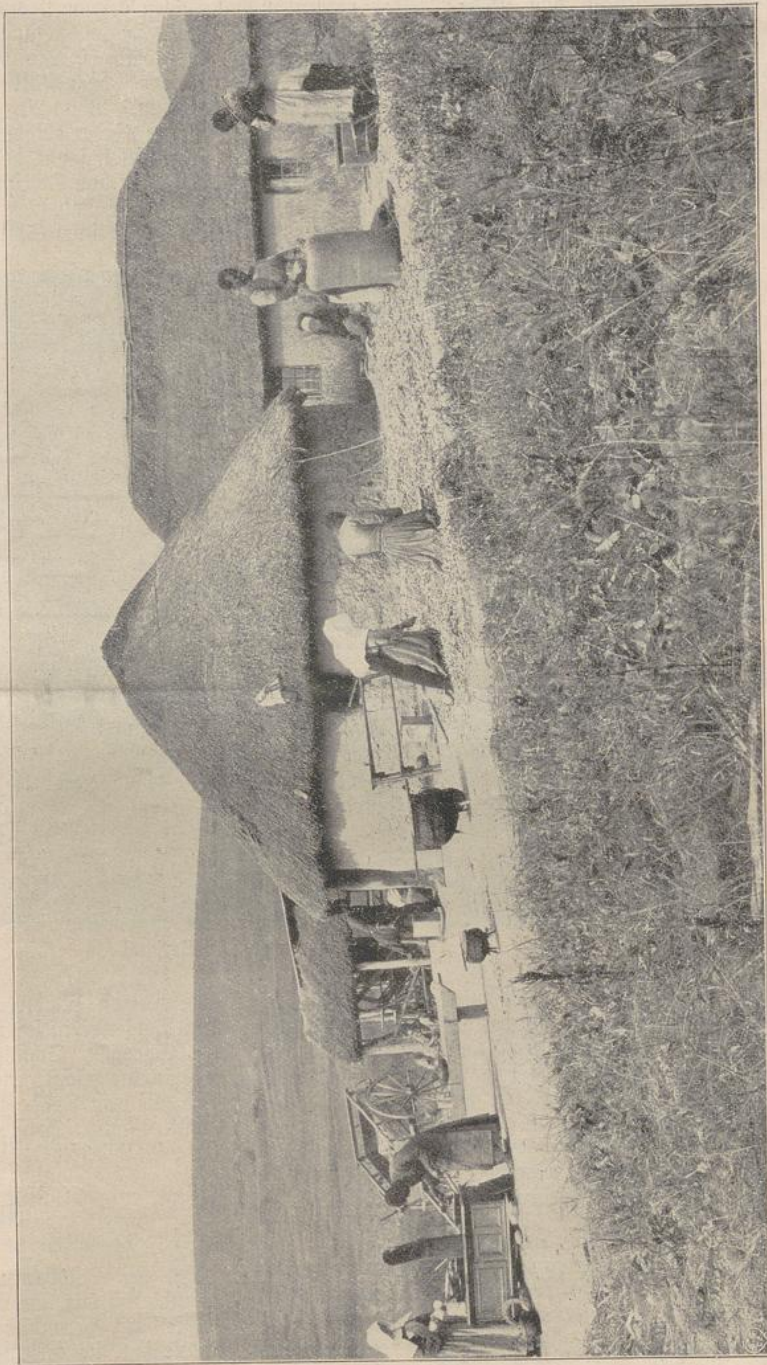
Station machen unsere Brüder einen einfachen Sarg; die Schwestern schmücken ihn mit Blumen und frischem Grün, und die Kinder legen eine Menge buntfarbiger Bildchen auf die Leiche, sodaß sich das Ganze recht hübsch und rührend ausnimmt. Die auswärts Ster-

henden dagegen werden meist in bloße Tücher eingehüllt und auf einer primitiven, aus ein paar Stangen und Grasstricken hergestellten Tragbahre zur Missionsstation gebracht. Die Leichenbegleitung bilden nur die nächsten Verwandten und Nachbarn. Der Kaffee fürchtet den Tod und alles, was damit zusammenhängt, überaus und will daher mit diesen Dingen nicht mehr, wie absolut sein muß, zu schaffen haben.

Die Brüdergemeinde in Detting ist klein; meist waren wir bloß zu drei oder vier. Bruder Prosper, der Schaffner, mußte sich viel plagen; denn außer den vielen Arbeiten im Feld machte ihm der Bau der neuen Kirche viel zu schaffen. Dazu kam dann noch eine böse Viehpeuche, welche ihm fast alle Zugtiere hinwegraffte; doch darauf komme ich vielleicht später noch zu sprechen. Besonders aber erbaute ich mich an unserm Bruder Hilarion. Noch nie in meinem Leben habe ich einen solchen Mann getroffen. Er ist etwa 88 Jahre alt, arbeitet aber noch von morgens früh bis abends spät. Er ist Landwirt, Schreiner, Zimmermann, Winzer und weiß Gott was alles zugleich. Mit mehr als 60 Jahren trat er in Mariannhill als Junggeselle ein, und arbeitet nun seit 25 Jahren in der Mission. Meist war er auf den Stationen. Mit 75 Jahren legte er hier in Detting einen Weinberg an, ungefähr drei Morgen groß und besorgt ihn noch mit allem, was d'rum und d'ran hängt, bis zur Stunde. Er geht noch kerzengerade einher, liest ohne Brille, hört gut und besitzt eine Kraft, daß ich oft laut aufschreien mußte, wenn er mich scherzweise etwas derbe an den Händen oder Armen anfaßte. Er ist aus Mörs, bei Achern im badischen Schwarzwald gebürtig, lebt sehr einfach und genügsam und hat dabei ein Gemüt, so heiter und fröhlich, wie ein Kind. Ich habe ihn ungemein lieb gewonnen und wünsche nur, daß seine seltene Frische und Rüstigkeit noch viele Jahre anhält.

An Arbeit fehlte es mir gottlob auch nicht. Wohl war mir manche derselben ungewohnt, denn ich war in Mariannhill drei Jahre lang in der Küche gewesen, und die afrikanische Sonne setzte mir daher anfangs hart zu, allein man gewöhnt sich schließlich an alles, und im Kloster heißt es überdies: „Der Gehorjam gibt Kräfte“. Meine erste Beschäftigung bestand darin, daß ich vier Tage hindurch vor dem alten, dem Einsturz nahen Kirchlein Erde und Schutt wegräumte. Der Bau war aus

Holz und Lehm aufgeführt und schon lange baufällig, denn alles Holz war abgefaut; und dennoch wurde viele Jahre hindurch hier der Gottesdienst gehalten, und wohnte der liebe Heiland im Tabernakel wie in einem zweiten Bethlehem.



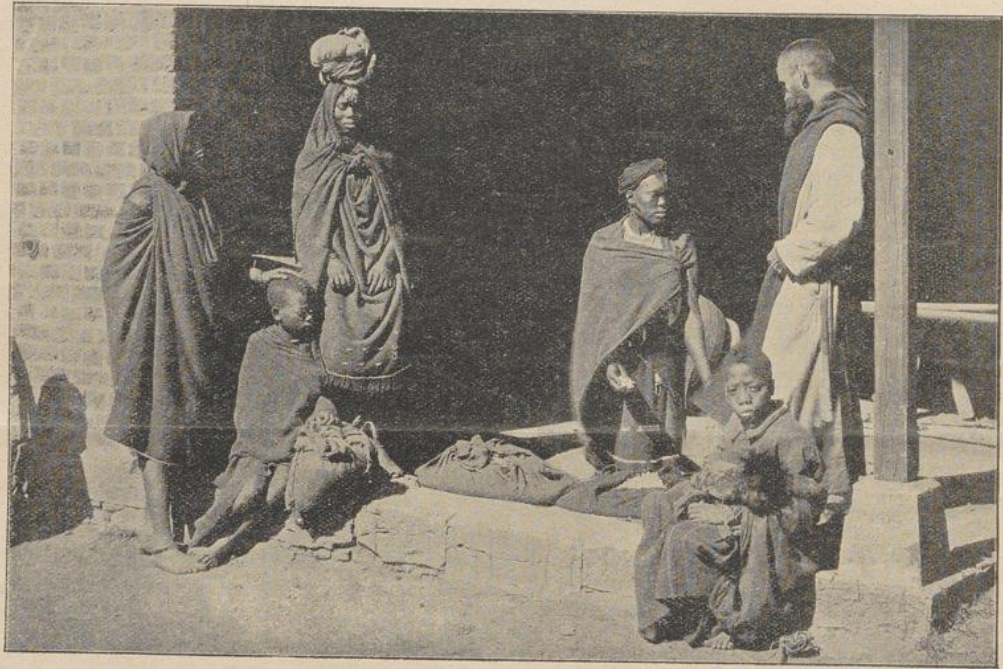
Bohnen-Ernte auf einer Missionsstation.

Zürwahr, der Bau einer neuen, solideren Kirche war in Detting zur unabwiesbaren Notwendigkeit geworden. Sie wurde, wie alle unsere Kirchen, von unseren Brüdern mit Hilfe einiger Kaffern aufgeführt. Fundamente und Sockel sind aus Bruchsteinen gebaut, das übrige aus gebrannten Ziegeln; Gott allein aber weiß,

welche Mühe das alles speziell unserem guten Bruder Schaffner kostete, denn die Natursteine mußten alle mühsam gebrochen und auf Schlitten vom hohen Inhlo-tofi-Berge zum Bauplatz heruntergeschafft werden. Dazu mußte man das Bauholz aus weiter Ferne holen und die vielen Tausenden von Ziegeln selber machen und brennen. Nun, jetzt ist das Kirchlein fertig, ein hübscher, solider Bau, aber wie schon in der vorigen Nummer des „Bergigmeinnicht“ angedeutet, im Innern noch recht fahl und leer. Da stehen bloße Notaltärchen und findet man weder Kanzel, noch Kommunionbank, noch eine Orgel oder ein Harmonium. Wie viel Geld wird noch vielfach auf den Schmuck und die komfortable Einrichtung von Privatgebäuden verwendet, während der liebe Heiland in so manchem Missionskirchlein gar

hat nun aufgehört; zur Not behelfen wir uns mit vier kleinen Eseln und zwei Köhlein. Weit kommen wir damit nicht, denn die Wege sind schlecht, das Gelände gebirgig und die Wagen schwer. Bekanntlich werden hier in Südafrika an einen einzigen Wagen 16 bis 18 Ochsen gespannt, und selbst damit bleibt man noch oftmals stecken. Jüngst hofften wir eine gewisse Fracht innerhalb 10 Stunden zur Missionsstation schaffen zu können, doch statt 10 Stunden brauchten wir deren dreißig. Von 20 Zentnern Fracht mußten wir die Hälfte wieder abladen, die Stränge rissen, und einer der vier Esel lief uns davon; wir fanden ihn erst wieder in der Nähe von Detting. Da kann man Geduld üben und hl. Armut und viele andere Tugenden dazu.

Auf kleinen Stationen fehlt es uns auch vielfach an



Maisverkauf in Mariatal.

ärmlich wohnen muß. Gilt nicht auch für manche Christen die beschämende Klage, die der Herr im alten Bunde gegen die Juden kurz nach der Rückkehr aus Babylon erhob: „Ihr wohnet in Palästen aus Zedernholz, aber mein Haus steht öde da!“ In der Heidenmission ist in der Regel alles arm: der liebe Heiland im Tabernakel, der Missionär und die Brüder und Schwestern, die ihm zur Hilfe beigegeben sind, und endlich die Schwarzen, an deren Bekehrung sie arbeiten. So ist es auch hier, in Detting. Die Brüder und Schwestern wohnen sehr einfach und begnügen sich mit dem Notwendigsten. Sämtliche Kinder hat uns die Beckenpest oder das Ostküstenfieber hinweggerafft. Wir haben keinen Tropfen Milch mehr; daher trinken wir unsern Gerstenkaffee schwarz und essen ein trockenes Stück Brot dazu. Die beste Würze ist der Hunger, hat man bis zum heißen Mittag in der afrikanischen Sonnenhitze gearbeitet, dann stellt sich der Appetit von selber ein. Das Schlimmste für uns ist, daß uns nun für die Landwirtschaft die nötigen Zugtiere fehlen. Bisher hatten wir stets Ochsen verwendet, sowohl zur Bestellung der Felder, wie zur Beförderung von Lasten. Doch das

den nötigen Handwerkern. Da muß man dann selbst den Tausendkünstler machen: Schreiner, Wagner, Sattler, Spengler, Schmied usw., wie es sich gerade trifft. Bis in die nächste englische Stadt ist es meist zu weit, und auf dem Lande gibt es diese Handwerker nicht. Da heißt es dann: „Hilf dir selbst, und es wird dir auch der liebe Gott helfen“.

(Fortsetzung folgt.)

Aus Triashill.

Vom Hochw. P. Ubalbero Fleischer, R. M. M.

In der Oktobernummer 1911 des Bergigmeinnicht erlaubte ich mir, um milde Beiträge für unsere Mission, speziell zur Heranbildung tüchtiger Katecheten zu bitten. Heute sage ich heißen Dank all denen, die auf meinen Notruf hin mir so hochherzig zu Hilfe kamen. Ich sage Dank für jede Gabe, groß und klein, die in den verfloßenen Monaten über Erwartung reich mir zugesandt wurden. Die Geber mögen versichert sein, Tag für Tag steigen unsere Gebete zum Himmel empor, sowohl aus dem Munde der heilsbegierigen Schwarzen in der rauhen Neger Sprache, wie in den geliebten Lauten der deutschen

Muttersprache von Brüdern und Schwestern. Wir fühlen hier bitter, wie wir auf mildherzige Unterstützung angewiesen sind, wenn das hoffnungsvolle Missionswerk nicht stocken soll, und es fällt nicht schwer, aus tiefstem Herzensgrunde für alle lieben Wohltäter zu beten. Es fehlen auch nicht die göttlichen Heimsuchungen, die das Missionswerk hier auf eine harte Probe stellen und uns schön demütig erhalten, auf das wir dessen nie vergessen möchten, in dessen Hand allein Segen und Gedeihen gelegen.

Nachdem uns vergangene Weihnachten das letzte Stück unserer Viehherde niedergeschossen worden wegen Verseuchung, welche der amtliche Viehinspektor konstatierte, und wir uns mit Hilfe des lieben Mutterhauses Mariannahill eine Reihe Esel für unsern riesigen Ochsen-

tief ausgefahrene Wagenfurche gekommen und wollte nicht mehr vorwärts. Endlich, nachdem ich selber mit dem Burschen tüchtig zugegriffen hatte, ging es wieder flott. Später blieben wir noch einmal stecken. Wir waren durch einen Bach gefahren, von dem aus der Weg steil emporführt. Der Esel wollte um keinen Preis emporklettern. Schon sagte ich, wir müssen etwas abladen, auf daß der Wagen leichter wird, da — nach langem Bemühen — zog der Esel auf einmal kräftig an, wir halfen aus Leibeskräften mit und schnell waren wir oben.

Gegen 10 Uhr etwa machten wir Halt und zündeten ein Feuer an. Redlich teilten wir auch unserem Esel von dem Vorrat mit und dann ging's wieder weiter, durch die Nacht. Bald überfiel mich heftig der Schlaf,



Im Waschhause in Lourdes.

wagen angeschafft hatten, krepierete uns ein Esel nach dem andern, so daß wir zuletzt den großen Wagen verkauften und mit einem kleineren fuhren, den die Esel ziehen konnten. Als ich kürzlich von unserem Generalkapitel in Natal zurückkehrte, kam ein neuer Schlag über uns. Einer der 2 Esel unseres Wägelchens, mit dem ich gedachte, von unserer Bahnstation Rusapi aus nach Triashill zurückzukehren, lag am Verenden im Stall auf dem Boden. Schnell ging ich zum Tierarzt, der gerade in der Nähe war. Doch sein Urteil lautete hoffnungslos. So beschloß ich denn, mit dem einen Esel allein heimzureisen. Es war eine traurige Fahrt. Im Hotel wurde gerade der Tisch gedeckt, doch ich hatte keinen Appetit. Ich kaufte mir Licht, sowie Brot und Käse und machte mich auf den Weg. Es war schon 7 Uhr abends und es begann zu dunkeln. Der Kutsher, einer unserer schwarzen Burschen, nahm den Esel vorn am Stricke und führte ihn; ich ging hinterher und trieb ihn mit der Peitsche. Bald ging es durch Wasser, ich zog meine Schuhe und Strümpfe aus und lief nun barfuß. Auf einmal stak unser Wagen fest. Er war in eine alte,

ich konnte mich kaum mehr wehren. Ich tappte neben dem Wagen her und stieß bald am Esel, bald am Wagen schlaftrunken an. Noch jetzt muß ich Gott und meinem lieben Schutzengel danken, daß ich mir dabei nicht weiter weh getan habe. Mitternacht ging vorüber. Schweigsam und betend zogen wir unseren Weg voran; allmählich begann es zu dämmern. Zuweilen ging es etwas bergab, dann versuchten wir mit unserm Einspanner einen kleinen Trab, was aber meist schlecht gelang. Er zeigte keine Lust. Ob er sich wohl nach seinem Kameraden sehnte? Jetzt stieg die Sonne langsam am Himmel empor, wir kamen unserer Farm näher. Etwa um 1/8 Uhr bogen wir auf den zu unserer Station führenden Seitenweg ab. Ich zog nun Schuhe und Strümpfe wieder an und begann dem Wagen vorauszuweichen, der mit seiner, wenn auch kleinen Ladung, doch ziemlich hinter mir zurückblieb. Um 1/9 Uhr ungefähr war ich daheim, um die neue traurige Kunde von dem Verlust des Esels zu überbringen.

Es läßt sich denken, daß unter solchen Umständen die gegenseitige Begrüßung nach mehr denn sieben-

wöchentlicher Abwesenheit etwas einsilbig vor sich ging. Ich begab mich baldigst in unser armes Kirchlein, um dort die hl. Messe zu lesen und mit Gott wieder zu beginnen; Arbeit gab es in Hülle und Fülle. Da waren zunächst 49 Kandidaten für die hl. Erstkommunion, die nach mehrere Monate langem eingehendem Unterrichte nun zum erstenmale das hochwürdigste Sakrament empfangen sollten. Sodann mußten die ungemein zahlreichen Anmeldungen zum Taufunterrichte genau geprüft und je nachdem bestätigt oder abgewiesen werden. Es ist dies eine Arbeit, die nicht Tage, sondern Wochen lang dauerte und jetzt noch nicht abgeschlossen ist. Es sind besonders die Verhältnisse der Mädchen, die oft gar große Schwierigkeiten machen. Manche Mädchen haben ihre Burschen in andersgläubigen Schulen, den evangelischen oder amerikanischen (Methodisten); wieder andere sind längst an heidnische Männer mit mehreren Weibern vergeben und haben sich auf die härtesten Kämpfe seitens ihrer Eltern und Männer gefaßt zu machen. Es läßt sich sodann leicht denken, daß der Taufunterricht aller dieser von hier und 6 Außenschulen stammenden Taufkandidaten keine kleine Mühe veranlaßt. Sowohl die Priester wie die Taufkandidaten haben weite, beschwerliche Wege zu machen, bald bei Sonnenglut, bald bei gießendem Regen, damit der genügende Unterricht herauskomme. Sie bekommen ihren Unterricht teils auf der Hauptstation hier, teils auf der jeweiligen Außenstation. O wie not täten weitere Priester! Was fände hier ein eifriger Priester für ein wahrhaft apostolisches Arbeitsfeld und neben großen Opfern auch reiche Genugtuung! Wie sehr not tut uns auch das gläubige Gebet vieler frommer Christen!

Ringsum, weithin zerstreut gibt es schon Hunderte von Neu-Christen, darunter etwa 100 Kommunikanten, sowie viele Hunderte von solchen, die Christen werden wollen. Wie muß da die göttliche Gnade herabgerufen werden, damit sie Wunder wirke und all' diese auserwählten Seelen unter tausend Gefahren, inmitten verstockter und in Lastern alt gewordener Heiden, stark und rein erhalte! Ich meinstenils setze in dieser Beziehung das größte Vertrauen in den häufigen guten Sakramentenempfang. Durchschnittlich alle acht Tage leite ich die jungen Christen hier an, das hl. Bußsakrament zu empfangen; so oft sie die hl. Messe hören, sage ich ihnen, sollen sie auch mit dem Priester die hl. Kommunion empfangen. Die Kommunikanten, die hier als Jüglinge wohnen, empfangen denn auch das allerheiligste Sakrament durchschnittlich alle Tage, andere dreimal oder weniger oder öfter die Woche, je nachdem sie die hl. Messe hören können. Wir haben auch kleine Kommunikanten mit erst 7—8 Jahren; alle gehen mit erbaulicher Andacht zum Tische des Herrn. Ich fühle stets eine große Beruhigung, wenn ich sie so andächtig zur Kommunion gehen sehe. Ich sage mir, so lange sie das Brot der Starken essen und geweidet werden vom allerbesten Seelenhirten, so lange wird es gut und auf's beste mit ihnen stehen. Meine Aufgabe wird es nur sein, sie gut auf den Empfang der hl. Sakramente vorzubereiten und ihren Empfang zu überwachen.

Nun möchte ich noch der Wahrheit gemäß Rechenschaft ablegen über die Verwendung der bisher eingegangenen Katechetengelder. Ich habe bis jetzt (November 1911) noch keinen Katecheten angestellt in dem Sinne, wie ich es in meinem ersten Brief angedeutet habe, daß er mir gewissermaßen überallhin vorausgehen und die Wege bereiten soll. Aber Burschen

wurden seit der Zeit eine ganze Reihe hinausgeschickt, auf neue Plätze, um Schule und Katechese zu beginnen. Zwei unserer Burschen haben in einem rings abge- schlossenen Tale, zwei Tagereisen von hier entfernt, an zwei verschiedenen Plätzen, „St. Benedikt“ und „St. Bernhard“ genannt, begonnen. Auch zu Ehren von Maria und Josef sollen zwei Schulen in allernächster Zeit errichtet werden, je drei und vier Stunden weit von hier weg. Auch St. Franz Xaver, der große Heidenapostel, ist als Schützling eines viele Stunden von hier entfernten Unterrichts- platzes aufgestellt worden, — möge er lieblich sein Plage und seine Hand über die ihm geweihte Stätte halten! Ein weiterer Platz, „St. Patrik“, wo einer unserer schwarzen Lehrer von seiner Schule „St. Cassian“ aus hingeht, droht wieder einzugehen. Die Alten lassen die Jungen, besonders die Mädchen, nicht zur Schule kommen, da sie fürchten, die Mädchen könnten ihnen, beziehungsweise ihren Männern, davon- laufen und sich zu unseren Schwestern flüchten. Nun, vielleicht wendet es sich auch wieder günstiger für uns.

Was aber jene eigentlichen Katecheten betrifft, derentwegen ich meinen ersten Brief geschrieben, die nämlich als unmittelbare Helfer des Priesters hier am Platze wohnen, von diesem in ihrem Katechetenfach einen beständigen, möglichst tiefgehenden Unterricht empfangen, nach Bedarf und in einer gewissen Reihenfolge dann ringsum die weiter entfernten alten, schwachen, ster- benden Christen besuchen und auf den Empfang der hl. Sakramente vorbereiten und endlich dem Priester selber als seine Vertrauensmänner Aufschluß über so manche wichtige aber mehr verborgene Dinge bei den Heiden geben sollen, — solche Katecheten denke ich mir den einen auf Weihnachten und einen weiteren dann Ostern auszulesen. Seiner Zeit werde ich dann wohl wieder einmal Nachricht geben und über ihre Verwend- barkeit und Nützlichkeit berichten.

Ein geistlicher Herr aus Baden hat mir wahrhaft lindernden Balsam auf das Herz gegossen mit seinem Brief, in dem er mir für die drei nächsten Jahre je 170 Mark als Katechetengeld zusicherte. Diese Liebes- spende soll als Erstlingslohn den Katecheten ausge- händigt werden. Ich muß nämlich glatt zugestehen, das andere bisher gesandte Katechetengeld ging in unserer leer gährenden Kasse unter. Doch vernehmen Sie mich in Geduld; ich glaube, Sie werden mir nicht böse werden, Sie alle, die so hochherzig für Katecheten Almosen gegeben haben! (Schluß folgt)

Auf der Achrenlese beim Amakusa-Stamm.

Von Dr. Gerold Heller, R. M. M.

(Fortsetzung.)

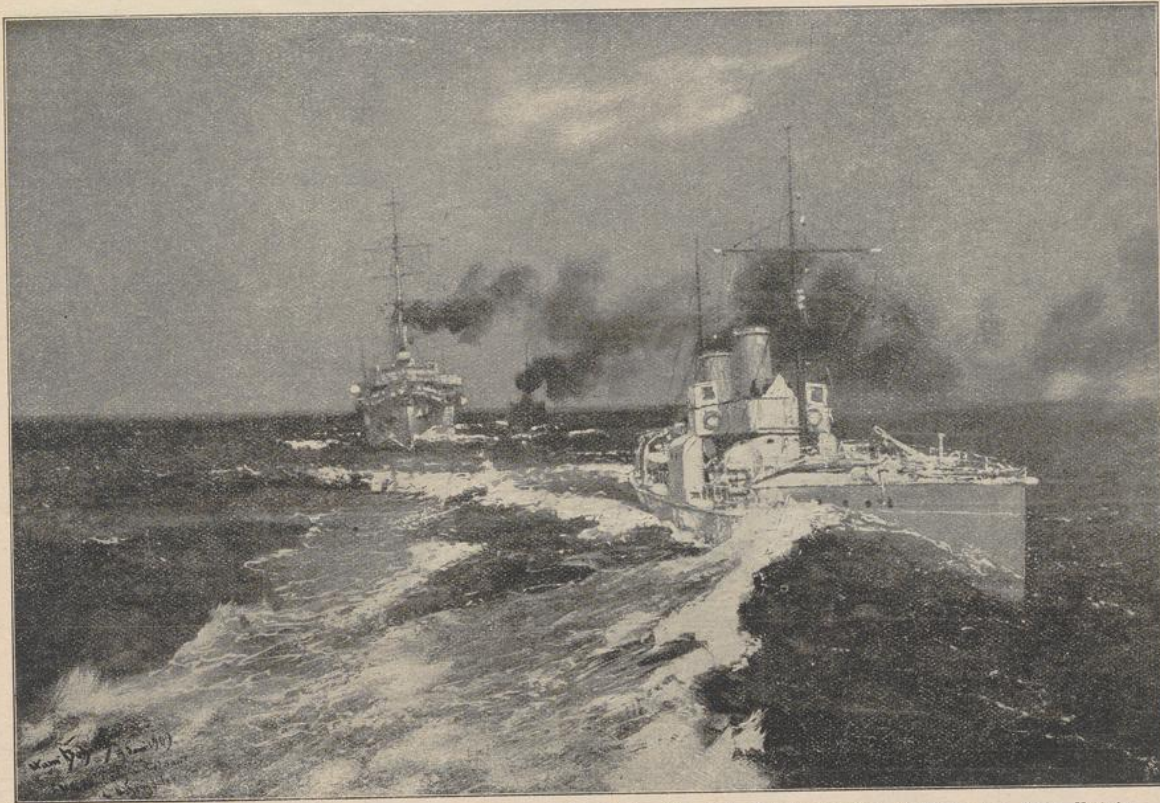
Ezentochau. — „Es träumte mir,“ begann der Neubekehrte, „ich befinde mich mit noch vielen anderen meines Stammes in einem großen, tiefen See. Gegen das sehr steil emporragende Ufer zu reichte uns das Wasser bis an die Brust, weiter gegen die Mitte hin wurde es immer tiefer und ging uns bald bis an den Hals, zuletzt aber ging es in eine schaurige Tiefe hinab. Auch war dort ein gefährlicher Strudel; in zuerst weiten, dann immer enger werdenden Bogen freiste um ihn das Wasser und riß eine Menge Leute in die Tiefe hinab.“

Die Mehrzahl aber — darunter befand ich mich selbst — watete dem Ufer entlang. Manchmal hoben

wir einander in die Höhe, um herauszukommen; doch des hohen, steilen Ufers wegen gelang es keinem einzigen.

In der Not schaue ich überall umher, ob denn nicht irgendwo ein Ausgang wäre, denn meine Augen waren nicht blind, wie jetzt, da ich vor euch sitze, sondern rein und klar, wie in meiner Jugendzeit, und ich kannte viele von denen, welche der Strudel in die Tiefe riß. Nach langem Umherschauen gewahrte ich plötzlich an einer entfernten Stelle eine Menge Kinder und auch einige Erwachsene. Ich suchte sie auf und blieb bei ihnen, denn hier war das Wasser gar nicht tief. Ferner fand

Von dem entsetzlichen Falle ganz betäubt, setzte ich mich auf die unterste Stufe der Treppe nieder und stützte den Kopf in beide Hände. — Da höre ich jemand über mir sprechen. Die Stimme erscheint mir bekannt und doch auch wieder fremd. Ich schaue auf und erblicke da einen schönen weißen Mann. Sein Kleid reicht vom Halse bis zu den Füßen und wird um die Mitte des Leibes von einem Gürtel zusammengehalten. Er sprach mit den todfranken Kindern und betete; alsdann bekleidete er zwei derselben mit einem Gewande; das war weiß wie der Schnee und funkelte wie die Sonne. Zuletzt nahm er sie auf seine Arme und trug sie durch das



S. M. Kreuzer „Hamburg“ und Dampfschiff „Sleipner“ im Kielwasser der „Hohenzollern“. Gemälde von Hans Bohrdt. Eggenhofen Berlin 68.

ich zu meiner Verwunderung eine schmale, ins Ufer gehauene Treppe, die nach oben führte. Darauf saßen einige franke, dem Tode nahe Kinder. Ich hatte Mitleid mit den armen Geschöpfen und stieg zu ihnen hinauf, um ihnen vollends herauszuhelfen. Doch da war ganz oben ein enges Türchen, durch das nur eine einzelne Person hindurchschlüpfen konnte. Das Türchen war angelehnt, doch nicht verschlossen.

In dem Augenblick, da ich es öffnen will, rennt ein böser, zorniger Mann mit drohender Gebärde auf mich zu. Er war schwarz wie Steinkohlen und hatte Augen wie Feuerflammen. „Was willst du da heroben?“ schrie er mich an, „hinunter mit dir, hinab in die Tiefe, wo du hingehörst!“ Dabei packte er mich wie mit eisernen Armen und warf mich die Treppe hinab, zurück in den See. Der wilde Mann hatte auch mehrere große Hunde bei sich; die rannten um ihn herum und bellten mir nach. Ihr Geklaff schallte mir in die Ohren wie die Stimme des Donners bei einem noch fernen Gewitter.

kleine Türchen in eine große, herrliche Stadt. Sie war auf einem sanft ansteigenden Hügel erbaut und leuchtete und glänzte schöner als der Regenbogen und herrlicher als das Morgenrot. Der schöne weiße Mann versprach, wiederzukommen, um all jene, die auf der Treppe waren, zu holen.

Als er wieder kam, nahm er außer Kindern auch einzelne Erwachsene mit. Da entstand unter den Entfernteren eine Bewegung, und viele wateten dem Ufer entlang gegen die Treppe zu; denn der weiße Mann winkte ihnen mit einer glänzenden Fahne und verschreckte den Bösen samt seinen Hunden. Er kam allmählich öfter und nahm immer mehr Leute mit, die er alle zuvor mit einem weißen Gewande bekleidete. Auch manche alte und franke Leute erhielten, wenn sie ihn darum baten, das weiße Kleid und durstten dann mit ihm in die schöne, herrliche Stadt.

Eines Tages kam er wieder, und da er mich so elend und traurig dastehen sah, bot er auch mir ein weißes

Kleid an. Ich aber schlug es aus; ich sagte, ich wolle mich nicht von meinen Stammesgenossen trennen und entgegnete immer: „Nein, ich will noch keines! Ich will mir die Sache zuvor reiflich überlegen und mir bei noch Älteren, als ich bin, Rats erholen.“ Ich lief sogar von der Treppe weg und watete mehr der Tiefe zu, denn dort hoffte ich meine alten Freunde zu finden. Wie ich so umherwate und die Gesuchten nicht finden kann, geht mir das Wasser plötzlich bis an den Hals. Immer näher und näher komme ich dem Strudel und merke es nicht, denn Irrlichter umgaukelten mich und blendeten meine Augen. Da — ein Ruck! — ich verliere den Boden unter den Füßen, das Wasser reißt mich mitfort und schneller und schneller dreht's mich im Kreise dem Strudel und gähnenden Abgrund zu. — —

Ich rufe um Hilfe, doch es erscheint kein Mensch. Noch ein paar Augenblicke, und ich bin im Strudel, im Grabe! — — Da, in der höchsten Not erscheint der

umgewandelt. Noch am gleichen Morgen schickte ich zu den Ama-Roma und ließ sie bitten, sie möchten zu mir kommen und mir das weiße Kleid geben, das ich im Traume gesehen, und das jeder haben muß, der in die schöne Stadt, in den Himmel, eingehen will.“ —

So erzählte der gespannt lauschenden Menge der blinde, neugetaufte Balthasar. Auch der Hochw. P. Thomas hörte mit stets wachsender Verwunderung zu und pries dann mit mir die Erbarmungen des Herrn, der durch einen tiefen, bedeutungsvollen Traum den leiblich Blinden geistig sehend gemacht hatte.

(Schluß folgt.)

Das 25jährige Jubiläum unserer Missionsstation Reichenau.

Im Spätherbst 1911 waren es 25 Jahre, daß Mariannhill mit der Gründung auswärtiger Missions-

stationen den Anfang machte. Reichenau am Poela, etwa 120 engl. Meilen vom Mutterhause entfernt, eröffnete den Reigen. Die eigentliche Besetzung geschah im November 1886, und weil später die dortige Missionskirche dem hl. Apostel Andreas geweiht wurde, wählte man den 30. November zur Feier des Jubiläums.

Am Tage vor St. Andreas traf der Ehrw. Vater Abt vom nahen Revelaer hier ein. Die HH. PP. Superioren von Revelaer und Clairvaux, sowie eine Anzahl Brüder und Schwestern aus verschiedenen Nachbar-Filialen schlossen sich als willkommene Gäste an. Citeaux, Impendhle, St. Anna, Revelaer, Emaus und Bourdes waren je ein Mann stark vertreten. Von Citeaux hatte sich auch die Schuljugend eingefunden. Leider war es dem

Hochwürdigsten Herrn Bischof nicht möglich, die in baldige Aussicht gestellte Visitation mit der Feier dieses Tages zu vereinen. An den Abendstunden des 29. Novembers verkündete ein dreimaliges Geläute aller Glocken von der Höhe des Turmes den Beginn des Festes. Der Himmel zeigte zwar kein freundliches Gesicht in dieser Stunde, dem abendlichen, starken Regenschauer folgte aber ein heiterer Jubiläumsmorgen. Zur Feier des Tages hatte natürlich die ganze Station ihr bestes Festgewand angelegt. Kranzgewinde, Flaggen und Fahnen schmückten Kirche, Schule und Brüderwohnung, und namentlich jenen historischen, einfachen Bau, der vor 25 Jahren als erstes, und für längere Zeit einziges Missionshaus errichtet worden war und noch heute den zirka 20 Schwestern zur Hauptwohnung dient.

Zum eigentlichen Festsaal mußte man in Ermangelung eines geeigneteren Raumes die Knabenschule einrichten, welche ehemals — 12 Jahre hindurch — die Kapelle von Reichenau gewesen war. Dieser Umstand bot einzelnen Stationsmitgliedern zu teuren Erinne-



Interessante Gesteinsbildungen: Der kleine Waisen-Felsen im Hangtschiang. Der Felsen liegt in der Mitte des Stromes, etwa zwei Meilen von der Stadt Si-Hung-Chang entfernt. Auf der Südseite des Felsens liegt ein Kloster. Schiffhotel, Berlin 68.

weiße Mann auf der Treppe. Er hat meinen Ruf gehört und sieht meine traurige Lage. Schnell senkt er an einer langen, langen Stange seine weiße Fahne in den See. Ich klammere mich mit beiden Händen daran fest, komme, indem der Weiße die Fahne langsam zurückzieht, wieder aus dem Strudel heraus und nähere mich wieder der Treppe. Mein Retter fragt mich, ob ich nicht aus dem gefährlichen See heraus wolle, und bietet mir abermals das weiße Kleid an. Ich aber konnte nicht antworten; ich war wie stumm und alle meine Glieder wie gelähmt; ohnmächtig drohte ich zu seinen Füßen zusammenzubrechen. — Da fing er mich in seinen Armen auf, warf mir das weiße Kleid über den Kopf und trug mich hinauf in die große, herrliche Hügelstadt.

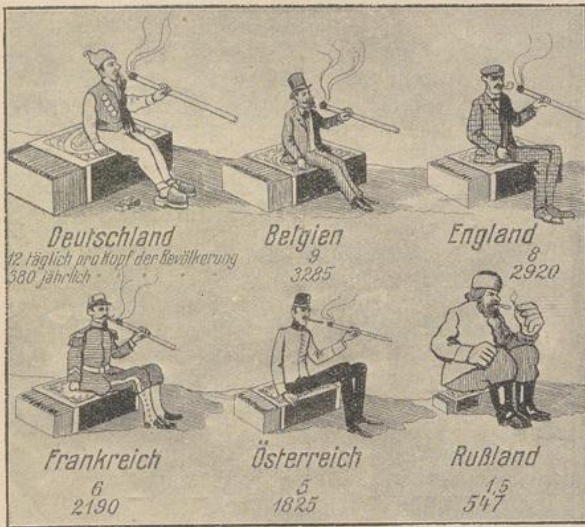
Nun wachte ich auf. Nach Art der Blinden tastete ich eine Weile umher, erkenne, daß ich auf meiner Bindematte liege, und gewinne nach und nach die Ueberzeugung, daß das alles nur ein großer, schöner Traum gewesen. Doch der Eindruck, den er auf mich gemacht, war tief; ich fühlte mich in meinem Innersten wie

rungen Anlaß. Auch unter den anwesenden Gästen in braunem und rotem Habit waren mehrere, die früher eine Reihe von Jahren die Leiden und Freuden der Polela-Station geteilt und deren Gründung mitgemacht hatten. Manche konnten sich beim Wiedersehen des

Mit Beendigung des Festgottesdienstes hatte sich der zur Feier geladene Magistrat von Bulwer J. F. Clark, Esq., nebst Familie eingefunden, desgleichen einige benachbarte Farmer. Die 22jährige Tochter eines katholischen Ansiedlers von Zudwana, welche unlängst in Reichenau die erste hl. Kommunion empfangen, nebst einer dem Katholizismus sehr geneigten Boerenfamilie waren ebenfalls anwesend.

Alle Gäste nahmen mit dem Ehrw. Vater Abt, den hochw. Patres und den Brüdern am festlichen Mahle teil. Gegen Ende der Mahlzeit erhob sich der Magistrat von Bulwer zu einer längeren Rede, in welcher er seiner Bewunderung über die einfache, aber geschmackvolle Arrangierung des Festes, Ausdruck gab, seinen herzlichen Dank für die freundliche Bewirtung aussprach und den großartigen Fortschritt der Station Reichenau, sowohl beireffs der Missionierung als der landwirtschaftlichen Entwicklung hervorhob. — „Ich war,“ sagte er u. a., „bei dem Erscheinen der Trappisten in Natal ein junger Mann und hatte hinsichtlich der Leistungsfähigkeit derelben keine großen Hoffnungen. Nachdem ich aber längere Zeit durch meine amtliche Tätigkeit in näheren Verkehr mit denselben getreten bin, kann ich nicht umhin, ihr Wirken sowohl in der Mission unter den Kaffern, als auch in der kulturellen Entwicklung Natals die vollste Anerkennung zu zollen.“ — Seine Rede endete in einen Toast auf das weitere Wachsen und Gedeihen der Station Reichenau.

Unmittelbar darauf erhob sich der Hochwürdigste P. Abt, um dem hochlöblichen Magistrat für seine schönen Worte zu danken und seine große Freude auszudrücken, daß er als Gast zur Feier des Jubiläums erschienen war. Unser erster Oberer entwarf nun ein kurzes Bild von Reichenau von „Einst und Jetzt“, ein Versuch, der ihm

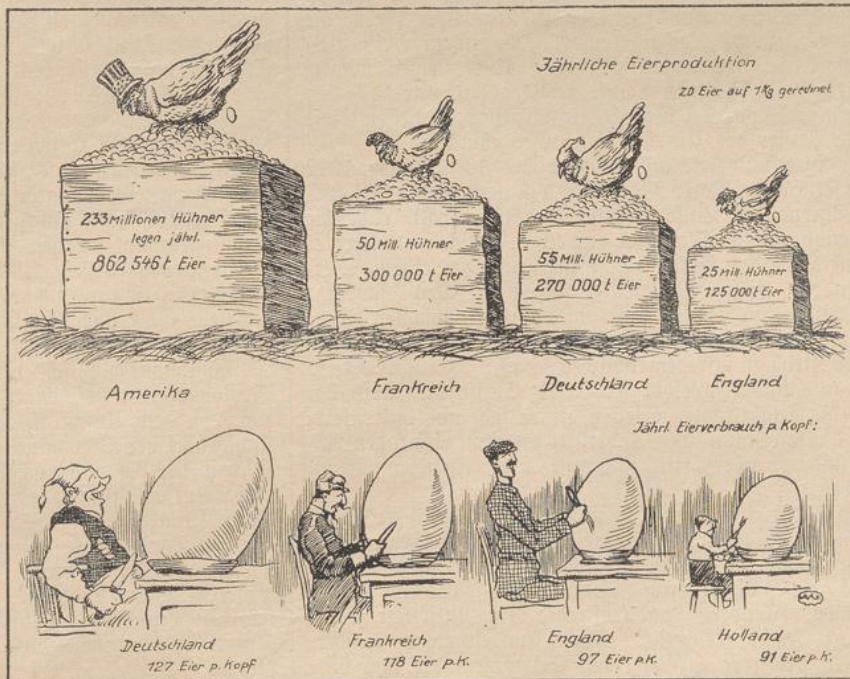


Die Erleuchtung.

alten, nunmehr bedeutend gewachsenen und verschönerten Heims der Tränen nicht enthalten, so z. B. Schwester Angela, die vor 24 Jahren als erste Vorsteherin hier angetreten und seit mehr als einem Jahrzehnt Reichenau nicht mehr besucht hatte. Auch die Ehrw. Mutter Natalia, Generalvikarin, war zum Feste eingetroffen. Umrahmt von schönen Baumpflanzungen, Gärten und Feldern bot das heutige Stationsbild in seinem Jubiläums-Schmuck allerdings einen weit freundlicheren Anblick dar als früher.

Gegen 10 Uhr begann unter weißer und schwarzer Assistenz das Pontifikalamt. Den gut besetzten Sängerkhor dirigierte der Stationsobere selbst, R. P. Sixtus, der gerade am heutigen Tage vor sechs Jahren die Station übernommen hatte. Der Chor erfüllte seine Aufgabe mit meisterhaftem Geschick, und die Messe wurde mit großer Präzision und warmer Begeisterung gesungen.

Nach dem Evangelium nahm der hochwürdigste Zelebrant auf dem Throne Platz, und der Festprediger legte in herediten Worten den zahlreich versammelten Zuhörern die hohe Bedeutung des seltenen Festes dar.



Statistik der Eierproduktion und des Eierverbrauchs in den Hauptstaaten.

Phot. Berliner Illust. Ges.

bei seiner beständigen Verbindung mit dieser Station und seiner genauen Kenntnis von Land und Leute vorzüglich gelang. Zum Schlusse richtete auch der Superior von Reichenau, der Hochw. P. Sixtus Wittesind, einige Worte an die Gäste. Dem Magistrat dankend für sein bisheriges Wohlwollen bat er ihn, dasselbe ihm und seiner Station auch in Zukunft nicht entziehen zu wollen. Nur so könne die „Eingebornenfrage“ gelöst werden, wenn Staat und Kirche, die geistliche und weltliche Obrigkeit zum harmonischen Wirken sich vereinigen.

Die Kaffern ihrerseits erfreuten sich bei etwas Fleisch und Bier durch heitere Volkstänze, durch Ballspiel usw., und brachten zum Schluß dem Magistrat ein Nationalständchen dar.

Am Abend war sakramentaler Segen, dem auch der Magistrat und einige der übrigen (protestantischen) Gäste beiwohnten.

Besonderen Effekt machten die über dem Altar, den Fenstern des Presbyteriums und am Chorgewölbe angebrachten Lichterbögen. Obschon von billigen Stearinkerzen höchst einfach hergestellt, wirkten sie in ihrer symmetrischen Ordnung mächtig auf den Besucher des Gotteshauses. Selbst unsere englischen Gäste hatten Derartiges am entlegenen Polela nicht erwartet. Eine kleine Illumination außerhalb der Kirche unter den Gefängen der Schulkinder schloß die schöne, seltene Feier ab.

Ein gefährlicher Missionsritt.

Von F. G.

Mariannhill. — Die meisten unserer Leser kennen wohl aus Wort und Bild den Mariannahiller Kreuzweg, der zwischen dem Schwesternkonvent und der Mühle vom Hochw. Abte Franz, dem Stifter Mariannahills, persönlich angelegt wurde. Einer steilen Berghalde entlang wurde mit Art und Säge mitten durch wildes Schlinggewächs und afrikanisches Gehölz eine schmale Bahn gebrochen und daneben in primitiver Form die 14 Kreuzwegstationen errichtet. Es ist nun ein vielbetretener, hochromantischer Weg, links steigen mauerartig steile Felswände auf, rechts gähnt, nur halb von grünem Buschwerk verdeckt, ein Abgrund, in dessen Tiefe die Wasser des Umschlatusanflusses rauschen.

Hier nun ritt am Morgen des 14. Januar 1912 unser Hochw. Pater Marzellin, ein noch junger Priester. Während die Linke stramm die Zügel hält, ruht die Rechte unterm Stapulier auf einer Bursa, in welcher er den Leib des Herrn als Wegzehrung zu einem Sterbenden trägt. Zeitweilig begegnen ihm schwarze Christen; sie lehnen sich, um auf dem schmalen Wege Platz zu machen, hart an die Felsenwand und grüßen den Priester mit dem üblichen Gruß: „Madunyiswe u Jesu Christo, Gelobt sei Jesus Christus“. Bald hat er die gefährlichsten Stellen hinter sich, und das Pferd, das mit erstaunlicher Sicherheit an dem gähnenden Abgrund vorübertritt, beginnt nun einen murteren Trab.

Es ist ein heißer Tag mitten im afrikanischen Hochsommer, je höher die Sonne steigt, desto heißer und erbarmungsloser brennt sie auf Roß und Reiter herab. So geht es dahin durch eine wilde, mit spärlichem Baumwuchs bestandene Landschaft, die dem Missionär zuletzt ganz fremd erscheint. Nach stundenlangem Umherirren findet er endlich einen Schwarzen, der ihm über den gesuchten Kraal Auskunft zu geben weiß. Ein erneuter anstrengender Ritt, bergauf und bergab über eine mit Steinen und Felsblöcken besäte Hochebene, und der

Priester sieht sich am Ziel. Er reicht dem Kranken die heilige Wegzehrung, spendet ihm die übrigen Tröstungen unserer heiligen Religion und macht sich sodann auf den Heimweg.

Etwas um zwei Uhr Nachmittags sehe ich ihn an der Mühle vorbeireiten und eine halbe Stunde darauf kommt schon ein Kaffernmädchen in atemloser Hast dahergerannt und bringt die Kunde:

„P. Marzellin ist tot!“

„Was ist geschehen?“ frage ich in großem Schrecken.

„Draußen am Kreuzweg ist er jählings kopfüber in die Schlucht hinabgestürzt!“

Schnell eile ich der Unglücksstätte zu. Da stehen zwei Kaffernknaben und blicken stumm und ratlos in die Tiefe. Unten am Abgrund liegt regungslos der Missionär. Vorsichtig arbeite ich mich durch Dornen und Gestrüpp zu ihm hinab.

Da liegt er, bleich und starr; am Kopf und Arm sind blutende Wunden. Am seinem Halse hängt die offene Bursa, das Korporale aber liegt nebenan am Boden. Er atmet schwer, und von der Stirne rinnen dicke Schweißtropfen auf die von der Sonne gebräunten Wangen.

Ich ergreife seine schlaffe Hand und rufe ihn bei seinem Namen: „P. Marzellin, P. Marzellin!“ — Mit leiser, gebrochener Stimme antwortet er: „Woza! woza! Komm her! komm her!“, offenbar glaubte er, ein Eingeborener sei in seiner Nähe. — Ich bemühte mich, seinen zerشلagenen und erschütterten Leib in eine etwas bequemere Lage zu bringen, doch ein schmerzliches Stöhnen des Verunglückten bringt mich schnell von meinem Vorhaben wieder ab.

Inzwischen sind mehrere Kaffernknaben herbeigeilt. Sie schauen vom Fußpfade aus traurig in die Tiefe hinab und rufen zeitweilig: „Baba, Baba, Vater, Vater!“ — Ich teilte ihnen kurz mit, daß der verunglückte Priester das Allerheiligste bei sich habe; da zogen sie ehrfurchtsvoll ihre Mützen ab und beobachteten das tiefste Stillschweigen, das nur zeitweilig durch ein Stöhnen des Verunglückten unterbrochen wurde.

Ich stehe ratlos da; allein kann ich den Gestürzten, einen großen, schweren Mann, nicht die steile Anhöhe hinauftragen; die Kaffernknaben können mir auch nicht helfen. Auch wäre der Versuch nicht ohne Gefahr gewesen, denn wenige Meter unter mir rauscht der Umschlatusan. Wäre der Missionär nicht beim Hinunterfallen durch einen Baum gehemmt worden, so wäre er sicher von vorne herein in den Fluß gerollt und in der Ermattung und Betäubung, in der er war, elendiglich ertrunken. Doch der liebe Gott und sein heiliger Schutzengel haben ihn vor solchem Lose bewahrt.

Da kommt plötzlich der Hochw. Pater Cyprian, der Missionspfarrer von Mariannhill, den man inzwischen auch von dem Unfall in Kenntnis gesetzt hatte, daher. Kaum hört der Verunglückte dessen Namen, da stammelt er, halb bei sich und noch halb in der Fieberphantasie: „Die Bursa, Vater Cyprian, die Bursa! Ich muß zu einem Kranken; suchen Sie die Bursa, es ist das Allerheiligste darin!“ — Pater Cyprian nimmt ihm die Bursa vom Hals und steckt das Korporale hinein, während Pater Marzellin mit Aufbietung all seiner Kraft sich ein wenig aufzurichten sucht. „Jesus, Jesus,“ flüstert er einigemal und sinkt dann wieder kraftlos nieder.

Endlich kommt Hilfe! Der Krankenwärter von Mariannhill erscheint mit einigen kräftigen Kaffernburischen auf dem Plane. Sie haben eine Tragbahre

bei sich, heben den Verunglückten auf, tragen ihn die steile Anhöhe hinauf und betten ihn sorglich auf die Bahre, die nun abwechselnd von den Burschen getragen wird. Der Missionär aber war blaß und regungslos wie eine Leiche.

Auf dem Wege zum Kloster begegneten uns noch ein paar alte Kaffernmütterchen. Sie schlossen sich traurig dem Zuge an und weinten manche stille Träne um ihren armen Seelenhirten.

Zum Glück erholte sich Vater Marzellin unter der liebevollen Pflege des braven Krankenwärters schnell wieder von seinem schweren Sturze und heute geht der seeleneifrige Missionär, wenn auch noch etwas schwach und hinfend, seinen mannigfachen Berufspflichten nach.

Bilder aus dem Missionsleben.

Vom Hochw. P. Joseph Diegter, R. M. M.

Emaus, 19. Juni 1910. — Heute wurden dahier vier Personen getauft, ein schon ziemlich erwachsener Knabe, zwei Mädchen und eine Frau. Die drei Erstgenannten sind Geschwister und gehören einer braven Familie an, deren Mitglieder nun alle getauft sind mit Ausnahme des Vaters. Letzterer ist dem Christentume auch nicht abgeneigt, allein er sagt, um getauft werden zu können, müßte er so viel lernen, und das bringe er in seinen alten Kopf nicht mehr hinein. Nun, schließlich, wenn's einmal zum Sterben geht, wird er schon noch um die Taufe bitten.

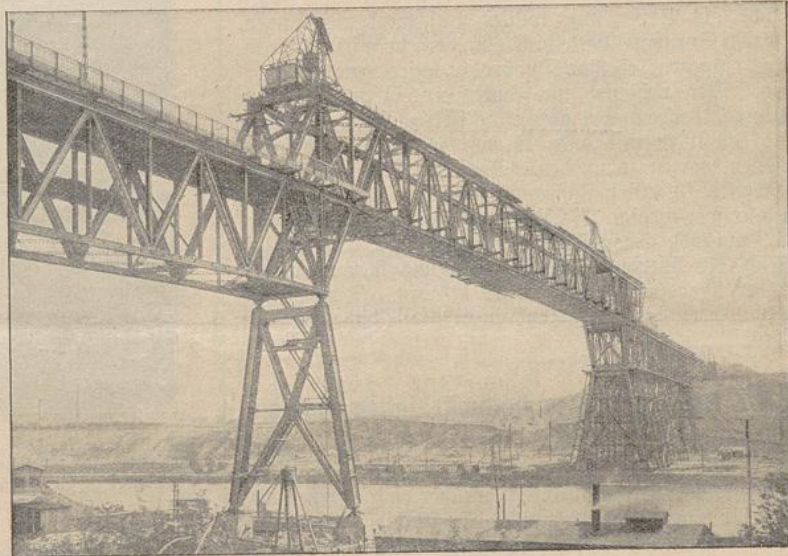
Der vierte Täufling ist eine Witwe. Ihr Mann ist jüngst gestorben, und da fürchtet sie nun, der Bruder ihres Mannes möchte kommen und sie kaffrischer Sitte gemäß als Weib beanspruchen. Sie aber will von einem solchen Verhältnis absolut nichts wissen. Jetzt ist sie getauft, und ich zweifle nicht, daß sie ihren Pflichten als Christin getreu und pünktlich nachkommen wird. Sie ist ein „starkes Weib“, deren Ruhm auch in der heiligen Schrift verkündet wird. Spr. 31. 10.

Emaus, 21. Juni 1910. — Heute, am Aloisiusstage, sind es genau 30 Jahre, daß wir 33 Mann stark vom Trappistenkloster Maria stern in Bosnien nach Südafrika abreisten. Voller 15 Jahre hindurch hatten wir in Maria stern, das zur Zeit seiner Gründung noch auf türkischem Gebiete lag, gelebt, gekämpft und gelitten. Es waren vielfach harte Zeiten, die wir da durchgemacht hatten; jetzt aber ist uns die Erinnerung daran überaus teuer, und wir wollten jene Opfer und Leiden gegen alle Freuden und Genüsse dieser Welt nicht vertauschen.

Um drei Uhr morgens nahmen wir in Maria stern Abschied von unsern Brüdern; wir waren alle fröhlich und wohlgenut, ging doch unsere Reise nach dem „Kap der guten Hoffnung“, wo wir mitten im Heidenland ein neues Kloster gründen wollten. Bis Mitgradiska fuhren wir mit unsern Effekten auf schweren Lastwagen. Wir kamen erst gegen Abend dort an, und dann mußte unser

Gepäck auf kleinen Booten über die Save geschafft werden, was keine geringe Arbeit war. Dann ging es auf dem großen, breiten Flusse nach Sissek, einer kleinen Stadt Slavoniens, wo wir über Nacht blieben. Wir fanden aber keine Herberge. Endlich wies man uns in einen leeren Saal, in dem ein einziges Bett oder vielmehr eine Bettstelle und ein Piano war. Hier lagerten wir uns auf dem nackten Boden. Gekocht wurde nicht, zu essen brachte man uns auch nichts, doch hatten wir von Maria stern her noch etwas Schwarzbrot bei uns. Das aßen wir mit Appetit und tranken klares Wasser dazu.

Am Morgen ging es mit der Eisenbahn nach Marburg, wo wir bei den Franziskanern und im Priesterhause gastlich aufgenommen wurden. Auch in Innsbruck wurde gut für uns geforgt. Wir erhielten einen „Wirler“ (dicken Brei) mit Kirichen, auch gab man uns von den Kirichen noch einige Körbe voll mit auf den Weg. Dann ging es über Kufstein nach München, woselbst wir von unserm Wohltäter, Herrn Trappentreu, im Ge-



Ein Triumph moderner Brückenbaukunst: Die Holtener Brücke über den Nord-Offsee-Kanal. Die neue Brücke überspannt mit ihren kühnen Eisenkonstruktionen den Kanal in einer Höhe von 45 Metern, so daß selbst die größten unserer Kriegsschiffe ungehindert unter ihr passieren können.

jellenshause auf's beste bewirtet wurden. Von anderen Haltepunkten erwähne ich nur noch Mainz und Köln, wo wir überall gute Leute und das freundlichste Entgegenkommen fanden. Später ging es über Mastricht nach Antwerpen; hier logierten wir bei den Franziskanervätern.

Dann ging es hinaus auf die hohe See. In London wartete auf uns Bischof Riccards von Grahamstown in Südafrika, der einen eigenen kleinen Dampfer für uns gemietet hatte. Acht Tage später waren wir in Madeira, wo wir einer heiligen Messe beiwohnten und die schöne Insel in Augenschein nahmen. Dann hatten wir volle drei Wochen lang nur noch Himmel und Wasser vor uns, bis wir endlich in Kapstadt landeten, wo wir in unsern langen Habiten nicht wenig angestaunt wurden. Unsere Endstation war aber erst Port-Elisabeth; hier stiegen wir ans Land, überaus froh, endlich wieder festen Boden unter den Füßen zu haben. Uebrigens hatten wir auf dem Schiffe fast täglich den Trost der hl. Messe gehabt, denn wir

waren mit Bischof Niccards sechs Priester. Manche davon wurden allerdings von der Seekrankheit stark heimgejudt, am meisten unser Führer, Prior Franz, der nicht ein einzigesmal zelebrieren konnte.

In Port-Elisabeth wurden wir von den dortigen Katholiken feierlich empfangen und mit Bischof Niccards an der Spitze mit Kreuz und Fahnen in die Kirche geführt, wo der Bischof den sakramentalen Segen hielt, und wir Trappisten mit urkräftigen Stimmen das Te Deum laudamus sangen. In der Herberge kamen die Leute in Verlegenheit, was sie uns eigentlich vorsetzen sollten, denn sie hörten mit Staunen, daß wir kein Fleisch essen. Man gab uns zuletzt gelbe Rüben und Drangen, die wir uns gut schmecken ließen.

Am nächsten Morgen ging es mit der Bahn nach Blue-Kliff, das wir nach ein paar Stunden Fahrt erreichten. Hier stiegen wir aus und wanderten unter zeitweiligem Abhängen religiöser Lieder zu Fuß nach Dunbrody. Nur der Hochwürdigste Herr Bischof, Prior Franz und P. Josef fuhren in einem kleinen Wagen. Die Gegend war nicht besonders einladend; wir sahen nichts als Sand und wildes Buschwerk mit langen, scharfen Dornen. Bald winkte uns ein primitives Blechhaus entgegen; es war Dunbrody, unser neues Kloster. Wir richteten uns darin ein, so gut wir eben konnten, beobachteten genau die strenge Trappistenregel und bemühten uns aus dem wilden Dornenfeld einen schönen Garten zu machen. Doch der Regen blieb aus; es regnete im ersten Jahre nur an zwei Tagen, und auch da nur sehr wenig. Nachdem wir uns über zwei Jahre in Dunbrody abgemüht hatten, zogen wir nach Natal. Welch' ein überreicher Gottessegens uns hier erwartete, ist der Mehrzahl unserer Leser bekannt. Drum nicht uns, o Herr, nicht uns, sondern deinem Namen gib die Ehre!

Die Aussetzung des hochwürdigsten Gutes.

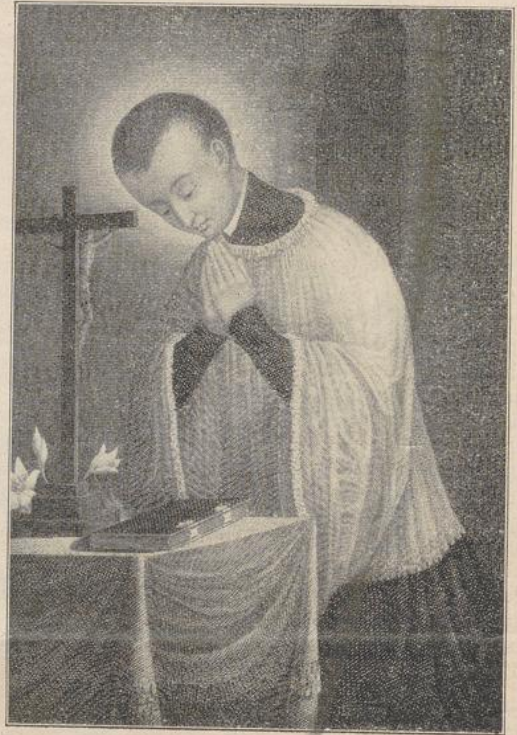
Der Monat Juni bringt uns das hochheilige Fronleichnamsfest mit seiner herrlichen Prozession und der gnadenreichen Oktav, während welcher das Allerheiligste Tag für Tag ausgesetzt wird. Es ist diese Aussetzung eine Wohlthat von unschätzbarem Werte, wie überhaupt alles, was durch unsere heilige Mutter, die Kirche, aus dem göttlichen Herzen Jesu kommt.

Zunächst ist sie eine bedeutende Unterstützung unseres schwachen Glaubens. Körperliche und geistige Dinge erscheinen uns in dem Maße näher gerückt, als auch die leiblichen Augen sie gegenwärtig bekunden; der äußere Blick gibt der inneren Ueberzeugung neue Kraft und Lebendigkeit. Durch die Aussetzung wird ferner die Zerstreuung gehoben und die Andacht vermehrt. Die Seele wird zum Gebete förmlich hingerrissen, sobald sie in geziemender Reinheit und mit gutem Willen unter dem belebenden Einflusse der eucharistischen Gnaden-sonne steht. Denn jetzt ist ihr gestattet, die Augen unmittelbar auf die heiligen Gestalten zu heften, die mit Jesus enger verbunden sind als ein Gewand und die eben mit ihm die anbetungswürdige Eucharistie ausmachen.

Einer der wichtigsten Gründe, weshalb die Kirche den Gläubigen die Aussetzung gewährt, ist sicher dieser, dem lieben Heiland im Tabernakel die gebührende Huldigung zu erweisen. Darum auch die Pracht der Zeremonien, der Schmuck des Altares, der Thronhimmel an hervorragender Stelle, die Lichtfülle, der Kristall und das strahlende Gold. Durch all das soll das erhobene

Geheimnis der hochheiligen Eucharistie in möglichst hohem Glanze erscheinen und die Aufmerksamkeit der Gläubigen auf sich lenken.

Benütze diese Gnade, mein Christ, und wohne dem sakramentalen Segen bei, so oft du nur immer Zeit und Gelegenheit dazu hast!



Hl. Alonßius.

Du wirst eine herrliche Krone in der Hand des Herrn sein, ein königliches Stirnband in der Hand deines Gottes. Felaias 62, 3. Eigentum u. Verlag von G. J. Manz in Regensburg.

Zum Feste des hl. Alonßius.

(21. Juni.)

O du himmelholder, hehrer,
Tugendedler Fürstenproffe,
Keiner Seelen Hort und Lehrer
Und der Engel Spielgenosse!
Alonßius, wir preisen
Heut' in festlich frohen Weisen
Deiner Unschuld Vilienglanz,
Deiner Jugend Siegeskranz!

Schon ein Held als zarter Knabe,
Trugest du mit festem Schritte
Deiner Unschuld Himmelsgabe
Durch der Weltgefahren Mitte.
Du, als Kind schon wahrhaft weise,
Wie viel Tausend kaum als Greise,
Gabst der irdischen Größe Tand
Hin für ewigen Adelsstand.

Seraph, voll der reinsten Liebe!
Ablor, strebend kühn zur Sonne
Aus dem niedern Weltgetriebe:
Gottes Näh' war deine Wonne!

Leuchtend Vorbild strengster Buße,
Knieend an des Kreuzes Fuße
Demutsvoll, den Sündern gleich:
Du, so rein und tugendreich!

Sieh' auf diese Kindercharen,
Die mit Lilien heut' dich grüßen!
Die, umgeben von Gefahren,
Kindlich fleh'n zu deinen Füßen:
„Mojjisi, hilf uns hüten
Unsrer Herzen Lilienblüten,
Daß wir einst im ewigen Licht
Schauen Gottes Angesicht!“

E. J. Schmitz.

Gehet zu Joseph!

Von einem Vergißmeinnichtleser gingen uns folgende Zeilen zu:

„Ende Januar 1912 war ich, nicht ohne eigene Schuld, in großer finanzieller Bedrängnis. Ich wandte mich dahin und dorthin, fand aber nirgends die ersehnte Hilfe.

Da nahm ich zur Zeit der größten Not meine Zuflucht zum hl. Joseph mit dem Versprechen, es im „Vergißmeinnicht“ zu veröffentlichen, wenn ich durch seine Fürbitte bei seinem göttlichen Pflegerohne in meinem Anliegen erhört würde.

Mein Vertrauen wurde belohnt! Anfangs Februar erhielt ich von einem edlen Wohltäter Hilfe in Rat und Tat, sowie eine kräftige geistige und moralische Anregung. Mit Freuden erfülle ich zu Ehren des hl. Joseph mein Versprechen und füge bei: Gehet alle zu Joseph! Habt ein inniges, felsensfestes Vertrauen zu ihm; er wird euch sicher helfen, denn groß, überaus groß ist die Macht seiner Fürbitte bei Gott!“ R. R. — B. G.

Eine Vergißmeinnichtleserin aber schreibt: „Ich befand mich in einer recht unangenehmen Lage. Es handelte sich um eine größere Geldsumme, und hätte sich der Sachverhalt nicht rechtzeitig aufgeklärt, so wäre ein Unschuldiger in großen Schaden gekommen. Ich wandte mich vertrauensvoll an den hl. Joseph, sowie an unsere liebe Frau vom guten Rat und an den hl. Klemens Hofbauer, und versprach im Falle der Erhöhung Veröffentlichung im „Vergißmeinnicht“. Und siehe, es ward mir geholfen! Dadurch blieb viel Unfriede und ein großer materieller Schaden erspart. Drum tausend Dank den lieben Heiligen, die mir durch ihre Fürbitte bei Gott geholfen! — Der hl. Joseph hat mir schon oft geholfen, daher rate ich jedem, nächst der allerheiligsten Jungfrau recht vertrauensvoll zu ihm die Zuflucht zu nehmen.“

Ein braver Erstkommunikant.

Ende März l. J. erhielten wir von Wickede a. Ruhr folgendes Brieflein:

„Ueberjende Ihnen hiermit 10 Mark, damit mir der liebe Gott die Gnade einer recht würdigen heiligen Kommunion verleihen möge. Das Geld wollen Sie gütigst zu Missionszwecken verwenden. Gedenken Sie meiner in Ihren Gebeten.

J. St.“

Der brave Erstkommunikant erhielt von uns einen Rosenkranz und ein paar Duzend farbige Bildchen.

Darauf schickte er unterm 10. April einen zweiten Brief folgenden Inhaltes:

„Meinen herzlichsten Dank für den schönen Rosenkranz! Die mir zugesandten Bildchen haben eine kleine Nachbarin und ich verkauft. Wir haben dafür 7 Mark herausgeschlagen und schicke ich Ihnen heute den Betrag durch Postanweisung ein. Es würde mich freuen, wenn Sie der kleinen Freundin auch einen so schönen Rosenkranz schicken würden. Ihre Adresse ist: E. R., Schülerin, Wickede a. Ruhr.

Ihr

ganz ergebener
J. St.“

Wer will an diesen beiden Kindern, die einen so rührenden Eifer für die katholische Mission bekunden, ein Beispiel nehmen? Rosenkranze und Bildchen haben alle unsere Vertretungen auf Lager, und sind wir auf Verlangen gerne bereit, davon zu schicken.

Warnung vor Schwindlern.

Es ist schon wiederholt vorgekommen, daß Leute unehelichen Charakters unter dem falschen Vorgeben, sie seien Mariannhiller Missionäre und reisten in diesem oder jenem Auftrage unserer Genossenschaft, sich von gutherzigen Personen eine Unterstützung zu verschaffen wußten.

Wir möchten hiermit vor solchen Schwindlern dringendst gewarnt haben. Man unterstütze keinen, der sich nicht auf legale Weise über seine Person und Sendung ausweisen kann.

Mein Kind, sprich: was heißt **Leben**?

Genießen heißt es nicht.

Es heißt: stets weiter streben
Und treu sein seiner Pflicht.

Mein Kind, und was heißt **Lieben**?

Nicht ist's ein süßer Wahn.

Es heißt: im Dienst sich üben,
Mehr geben, als empfangen.

Mein Kind, und was heißt **sterben**?

Nicht heißt es untergehen.

Es heißt den Himmel erben,
Es heißt: auferstehen.

Marie Calm.

Briefkasten.

Die Fortsetzung der Erzählung „Dem Gelöbniße tren“ mußte wegen Raummangel für nächste Nummer zurückgestellt werden.

An Herrn A. Hofer in Rempten. — Tausend Dank und ein herzlichstes Vergelt's Gott aus unserer südafrikanischen Missionsstation Clairvaux! Geld, Briefe und Bildchen sind glücklich angekommen. Statt eines silbernen Halskreuzchens tauschten wir für das Kaffernmädchen Mhenduka einen warmen Schal. Wir werden nicht ermangeln, mit unsern Kindern fleißig für Sie zu beten.

M a i k a m m e r: Erhalten. — Ludwigshafen: Dd. erhalten. — M. P., Holz: Betrag Dd. erhalten. — Keunburg: Betrag erhalten.

Aus Goch: Betrag für ein zu tausendes Heidentind dankend erhalten.

Den Erstkommunikanten in Eggertskirch für die gesandte Gabe für die armen Heidentinder tausendfaches Vergelt's Gott!

Hochw. H. Pir. L. und Fel. Schwester (Bruchja): Betrag für Heidentind und Herz-Jesu-Bild dankend erhalten.

Adressenänderungen, welche nach dem 15. des Monats eintausen, können für den nächsten Monat selten mehr berücksichtigt werden.

Silberpapier, Flaschenkapseln, altes Kupfer und Zinn, Zigarrenabschnitte, Briefmarken u. nehmen wir stets dankbar an. Damit dieselben aber an Wert nicht verlieren, so empfiehlt es sich, diese Sachen nicht untereinander zu mischen.

N. N.: Sie fragen, ob es in Mariannhill oder auf einer unserer größeren Stationen keine Muttergottes-Statue gebe, wo man süglich eine Krone anbringen könnte? Es ist mir kein derartiges Bildnis bekannt, dagegen sind wir für Ihr zweites Anerbieten, uns gelegentlich eine Statue der gekrönten Himmelskönigin spenden zu wollen, sehr dankbar.

Aus Gzenstochau, Natal: Den beiden langjährigen Bergheimnichts-Vererinnen aus Salzburg herzlichen Dank für die schönen Sachen! Alles ist noch gut brauchbar; die Fädchen hatten die rechte Größe. Sie haben uns damit eine große Freude gemacht. —

Gebetsempfehlungen, Namen von Verstorbenen usw. können in der Regel erst 2 bis 3 Monate nach deren Einreichung zur Veröffentlichung im Bergheimnichts gelangen, weil für jede Nummer der Redaktionschluss schon 2 1/2 Monate vorher stattfinden muß. Die betreffenden Notizen sollten, wo möglich, auf einem eigenen Zettel, getrennt von den sonstigen Mitteilungen, eingeklebt werden.

Einige Adressen-Veränderungen wolle man schon in der ersten Hälfte des Monats bei unsern Missions-Vertretungen melden, denn wenn sie erst nach dem 15. einlaufen, können sie bei der Verfertigung der betreffenden Nummer des Bergheimnichts nicht mehr berücksichtigt werden. Auch ist es uns lieb, wenn die alte Adresse in Klammern beigelegt wird. Name und Post wolle man immer recht deutlich schreiben, bei Städten auch mit Angabe der Hausnummer.

Bei Wertsendungen wolle man uns jedesmal gleichzeitig eine auflärende Notiz über deren Bestimmung zugehen lassen. Desgleichen wolle man bei der Abonnementszahlung angeben, ob der Betrag für einen neuen Abonnenten gelte oder für einen, der schon bisher das Blättchen bezogen hatte.

Antoniusbrot

für Afrika teils als Bütte, teils als Dank ist eingegangen aus: (Veröffentlichung war versprochen)

Niedersekt, Neukirch-Höhe, Gilsching, Weinfelken, Konnersreuth, Bengberg, Furtwangen, Sinshrim, Tannesberg, Niggerding, Bitters, Duisburg-Laar, Bierwinden, Commungen, Eberfeld, Gelsenkirchen, Cordel, Hagen, Gishofen, Altenahr, Emmerich, Odenburg, Würdingen, Winnelendont, Kleinarin, Ushusen, Münster, Oberendingen, Oberriitt, Hemberg, Löstorf.

Dankfagungen

gingen ein aus: Kottalmünster, Waldkirch: Dank dem hl. Joseph; Motten: Dank dem hl. Joseph für Erlangung der Gesundheit zweier Kinder; Wiedenbach; Grassau: Dank dem hl. Joseph und Antonius, möge deren Fürbitte weiter helfen; Breslau: Dank dem hl. Herzen Jesu, der hl. Jungfrau und dem hl. Joseph; Kottweil: Auf Anrufung des hl. Judas Thad. in schwerer Krankheit plötzliche wunderbare Hilfe erlangt, K. J.; Englstorf: Dank der alleri. Jungfrau und dem hl. Joseph für Hilfe in einem Unglücksfalle; Buch: Dank dem göttl. Herzen Jesu, der Muttergottes, dem hl. Antonius, dem Prager Jesukind und den armen Seelen; Böttmes: Für Erörderung; Perjee: Dank dem hl. Joseph; Landsbut: Dank der lb. Muttergottes, dem hl. Joseph und Antonius; Köln: Dank dem hl. Joseph für glückliches Beitehen des Examens; Dank der lieben Mutter Gottes von Lourdes für Heilung eines schweren Halsleidens. Linz, Wilpian, Werndorf, Gnäs (fünf), Edelsbach, St. Veit am Bogau, Neumarkt in Krain, Steindorf, Graz, Braz, Klostertal, Mojono, Szolnof.

Gebets-Empfehlungen

in verschiedenen Anliegen gingen ein aus: An a. Jun, Donau-eisingen, Moos, Klingenberg, Rauenberg, Mannheim, Reichenbach, Karlsruhe, St. Ludwig, Bieberach a. Riß, Habacht, Hodeberg, Theilheim, Kolenbach, Buch, Breitenbach, Neufang, Lannenberg, Seidenberg S. G., Wadthurn, Niggerding, Wageshuf, Neubrunn, Nothenburg, Willisau, Gdhenbach, Turin, Madorf, Hürich, Oberendingen, Kirchberg, Horriwil, Ettingen, Menhaus, Lomis, Adiswil, Chur, Moerel, Altdorf (Schweiz, schweres Augenleiden), Bekhring eines Vaters, Oberursel (verschiedene Anliegen), mehrere kranke Wohltäter. Winn, Steyr, Linz, Domeschau, Braz, Klostertal, Teplitz, Rann, L. F. bittet um eine Robene zum göttl. Herzen Jesu. Jägerndorf.

Memento!

Von unsren Wohltätern und Mitgliebern unseres Wohltäter-Messbundes sind gestorben und werden dem frommen G. b. te unserer Zeiter empfohlen:

Agatha Schuler, Gorgenzell. Frau Urbanski, Ramsau. Maria Eva Jädl. Maria Bertha Haas und Josef Grein, Mondfeld. Louise v. Soradam, Paris. Frau Panther, Ulm. Frau Kuhn, Altmannsdorf. Genoveva Weber, Simmershausen. Karolina und Elisabeth Trost, Geismar. Anna Maria Stenger, Geiselbach. Babette Bittl, Neudtting. Katharina Sturm, Dahlen. Thomas Leitner, Stallau. Franz Keller, Hagnau. Anna und Johanna Freida, Launessfeld. Mojalia Empl, Schönbad. Emilie Schenkel, Obergriesbach. Lorenz Vogler, Kessenheim. Josef Geiger, Sulz. Gg. Hagereiner, Stadlern. Fr. Grimm, Steinbach. Maria Ködler, Altersweier. Elisabetha Wegmann, Theilheim. Josef Salie, Zp-hofen. Kresz. Wild, Sindelsdorf. Emma Appel, Eberstal. Ursula und Eva Hefel, Kleinrinderfeld. Kath. Vofchert. Joachim Kiebler, Pferried. Mojalia Empl, Overtausfirchen. Nob. Kiel, Bfr., Salz-schlierf. Josef Kluder, Anton Thoma, Anna Haag, Heinrich Jun-terer, Johann Ledermann, Josef Kutz, Georg Krach, Wilhelm Friesenegger, sämtl. von Oberammergau. Rosina Weiß, Regbach, Quabert Kuhn, Ebringen. Kath. Schedlbauer, Viechtach. Josef Stöhr, Würzburg. Anna Drtner, Wang. August Ditt, Jährze. Walburga Vogl, Donauwörth. Franz Josef Andros, Wingenheim. Kreszeng Kraker, Ginzburg. Veronika Schafroth, Parieskirchen. Maria Ditsch, Unterpredtal. Leo Baumbach, Spahl. Walburga Angel, Lindau. Franz Rabung, Althim. Kreszeng Lindbauer, Kernaigen. Rudolf Jakob, Weingarten. A. Dralichte, Sohran. Katharina Sonntag, Hagnau. Egidius Keuchen, Brand. Maria Ganfer-Wego, Dären. Frau Felchhof, Eller. Frau Baele, Münster. Heinrich Buzs, Wiffel. J. Alfens Ebler, Velen. Christina Krieger, Ulmbach. Josef Penner, Neustadt. Math. Müller, Kettlersteich. P. Jos. Dongard, Kollesbroich. Franziska Klose, Kl.-Kramfen. Johann Giesen, Kendenich. Katharina Janj.n, Obliers. Elisabeth Koop, Cloppenburg. Johanna Wimmer, Brand. Paul Linke, Al-bagen. Karl Kupper, Horst-Eimcher. Heinrich Burtscheid, Kommer-sfirchen. Margaretha Weiffer, geb. Naaf, Godesberg. Frau Wolter, Brand. Franziska Kleinortge, Sellingshausen. Hubert Hilsbüsch, Beshrup. Maria Hud, Derichswiler. Frau Franziska und Fr. Franziska Klose, Kl.-Kramfen. Theresia Brunner, Westendubberg. Regina Neckermann, Dittelhausen. Franz Gfjer, Lindau i. B. Eva Gläger, Herr Schreut, Ulm. Jos. f. Altkofer, Saal a. D. Lud-wig Schuh, München. Frau Brogki, Sädungen. Josef Jeller, Pfarrer, Aßling. Ferd. Spath, Pfarrer, Forbach. Heinrich Hoff-mann, Pfarrer, Großstavern. Helene Obermeier, Pessenhausen. Theresie Vogler, Landsberg. Maria Zamboz, Troitberg. Karolina Müller, Schliersee. Pauline Schurr, Gmünd. Theresie Luft, Kien-berg. Leonh. Meidel, Pfarrer, Poppenhausen. Eleonora Wöhler, Strahdorf. Antonie Schmadl, Schrobenhausen. Karolina Pirsch, Bruchsal. Kreszentia Schoner und Theresia Weidhart, Kirchen-hausen. Eugenie Meier, Theilheim. Barb. Williger, Sins. Franz Ott, Morichach. Geshw. Müller, Wil. Amoros Müller, Gschwil. Josef Löffle, Meggenhausen. Georg Häfner, Cleveland, Ohio. Mrc. Steinich, Philadelphia, Pa. Kaspar Sand, Nebraska City, Neb. Jakob Hauerreiter, Walod, Wash. Anton Horn, Garret, Ind. Erz. Friedr. v. Albert, Erzbischof von Bamberg. Anna Eichler, Marburg a. Drau. Agnes Paruit, Heimschuh bei Leipzitz. Wol-sonia Brithaler, Kri-glach. Schw. Magdalena, Ursulin, Laibach. Regina Schmied, Groß-Klein. Maria Auer, Feldach. Adelsheid Schwieghofer, Groß-St. Florian. Anna Herlitich, Graz. Peter Wirsberg, Deynilt. Johann Egger, Lienz. Josefa Berger, Frastlau. M. Philonilla Dollhäubl, Linz. Wenzel Schreier, Königsberg. Schw. Lucilla Benzeder, Linz. Schw. M. Anna Schillhuber, Linz. Aloysta Rusk, Kleinstätten. Sr. Benjaminia Brimesberger, Gofjerr. Rosa Gredler, Luz. Anna Lorenz, Breitenberg. Katharina Schnei-der, Barzdorf. Franziska Streicher, Frankenburg. Klara Ternitz, Reiu. Maria Vifflinger, Böllabrunn. Josef Hampel, Nieder-Ehrenberg. Johann Kröll, W. Matrei. Agnes Gartner, Pfalzen. Maria Pogacnik, Krainburg. Maria Zuegg, Lienz. Theres Kuppel-wieser, St. Pantraz. Rosa Becker, Görtau. Mathilde Ulmer, Haisfautden. Rosine Koch, Salzburg. Ludwig Schuh, München. Schw. Justiana Schneider, Linz. Elise Schulz, Jglau. Barbara Sökradl, Kramsminster.

Grabinschrift

Es werden gar viele im Leben sich fragen:
Wo findet der Mensch sein Glück und die Ruh? —
Da wird eine Stimme vom Himmel ihm sagen:
„Die Pforten des Todes verhelfen dazu!“
Schloß Ambras.

Nachdruck sämtlicher Original-Artikel verboten, bei vorausgehender Uebereinkunft jedoch gerne gestattet.

Verantwortlicher Redakteur Georg Kropp in Würzburg. — Druck und Verlag der Fränkischen Gesellschaftsdruckerei G. m. b. H., Würzburg.

